

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementpreis bei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.90 Reichsmark einschließlich Postgebühren Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die breitgespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 134 Freitag, 10. Juni 1932 39. Jahrgang

Zuckerbrot und Peitsche

Noch ein Regierungsprogramm

Der Innenminister vor dem Reichsrat

Herrn v. Gays halbes Herz

Lübeck, 10. Juni

Ein Schreier der Empörung im deutschen Volk, ein Hohngelächter bei den Nachbarn — das war das Echo der schneidigen Regierungserklärung, mit der die Barone, die sich Reichsregierung nennen, ihr segensreiches Werk begannen.

Eine Republik, deren Regierung weder das Wort „Republik“ noch das Wort „Verfassung“ zu kennen scheint, ist schon keine Republik mehr. Sie ist eine halbe Monarchie und wird bald eine ganze sein. Deutschland ist wieder der Hort der schwärzesten Reaktion. Das war das Urteil der Welt; und es wurde nicht nur von den Republikanern als Beschämend empfunden. Denn noch niemals hat ein Reaktionär sich gern beim Namen rufen hören.

Also wurde Herr Wilhelm, Moritz, Egon Freiherr v. Gays, Innenminister der deutschen Republik, beauftragt, das mit so viel Talent zerfallene Porzellan durch einen Kommentar zur Regierungserklärung wieder zu fitten. Er tat sein Bestes. Nach dem Peitschen Schlag der ersten Regierungserklärung, der so böse daneben getroffen hatte, sog er das Zuckerbrot aus der Tasche und sagte allen und jedem unverbündlich: Liebenswürdigkeiten.

Und doch, welch traurige Figur macht ein Minister, der sich mit Empörung gegen das „törichte und darum schädliche Geschwätz“ von der Wiederaufrichtung der Monarchie wendet, um dann im Nachhinein sofort hinzuzufügen, die Monarchie sei natürlich die beste Staatsform für Deutschland und sein Herz schlägt treu und stark für das geliebte Hohenzollernhaus.

Das selbe Theater bei allen andern Fragen: Selbstverständlich energische Reichsreform, aber ohne Verletzung der „heiligen“ föderalistischen Gefühle. Selbstverständlich Wahrung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, aber volle Agitations- und Unionsfreiheit für die faschistischen Banden, die noch als wertvollste Teile der nationalen Jugend besonders geschätzt werden.

Ein Rückzug nach dem andern, erzwungen durch die Welle der Empörung, die von unten herauf an die Höhe der feudalen Herren heranbrandet. Und nirgends irgend eine nur halbwegs klare Linie.

Was fehlt dem Deutschland nach der Meinung aller braven Bürger? — Männer!

Jetzt haben wir sie und können sie aus der Nähe betrachten.

Berlin, 9. Juni.

Der Reichsrat hielt am Donnerstag eine Vollsitzung ab, in der sich der neue Innenminister Freiherr von Gays vorstellte.

Reichsinnenminister Freiherr von Gays führte nach einleitenden persönlichen Worten u. a. aus: „Ich habe erkannt, daß die Eigenart der deutschen Stämme etwas Heiliges ist, was des Verständnisses und liebevoller Pflege bedarf, und daß der kulturelle Stoff unseres Volkes nicht der Befruchtung von einer Zentrale, sondern der Mannigfaltigkeit des Lebens in den einzelnen deutschen Ländern sein Dasein verdankt.“

Wir werden daher die Eigenart des Eigenlebens der deutschen Länder selbstverständlich nicht antasten.

Für Preußen erwarten wir besonders das rasche Zurückkommen einer verfassungsmäßigen Regierung, von der wir hoffen, daß sie in den großen Fragen der Nation mit der Reichsregierung übereinstimmen und in lebendiger Fühlung mit uns arbeiten wird. Aus dieser Ueberzeugung heraus werde ich die Aufgabe der Reichsreform anstellen. Es ist noch nicht die Zeit gegeben, auf diesem Gebiet eine Stellungnahme der Reichsregierung auszusprechen.

Das Gleiche gilt von der

Verfassungsreform.

Die Weimarer Verfassung, die Grundlage unseres öffentlichen Lebens, deren Hüter ich als Reichsinnenminister pflichtgemäß bin, ist seit ihrem Bestehen vielfach durch die Gesetzgebung durchlöcherter und nach unbestrittener Ansicht weitestgehend aller politischen Richtungen reformbedürftig. Verfassungen sind nicht starre Ideale, sondern lebendige Wesen und der Entwicklung unterworfen. Wir werden auch an diese Aufgabe mit Ernst und Eifer herangehen. Zweierlei aber muß ich in diesem Zusammenhang besonders betonen: Das Gerücht von einer geplanten Änderung der Verfassung in der Richtung der Wiederaufrichtung der Monarchie ist ein törichtes und darum schädliches Geschwätz. Ich würde mir erbärmlich vornehmen, wenn ich auf dem Ministerstuhl verstanden würde, meine persönliche, nicht nur angeborene und anerzogene, sondern in langen Jahren auch selbst erworbene Ueberzeugung zu verleugnen, daß ich die Monarchie für die angemessenste Staatsform für ein Volk, inmitten des Herzens von Europa, halte

und daß ich, geschichtlich gesehen, mir der Verdienste des bisherigen Königs- und Kaiserhauses um das Deutsche Volk stets dankbar bewußt bin. Ich bin aber der Ueberzeugung, daß in diesen Zeiten des Kampfes um Sein oder Nichtsein die Frage der Staatsform, Republik oder Monarchie, keine Frage ist, die unsre Zeit, geschweige denn die gegenwärtige Reichsregierung zu lösen haben. Ich denke als Verfassungsminister nicht daran, unser Volk durch Aufrollung der Frage der Staatsform in neue Verwirrung zu bringen, und ich verbitte mir deutlich jeden Zweifel an meiner in die Hand des Herrn Reichspräsidenten gelobten Verfassungstreue. So wie ich denken der Herr Reichskanzler und die übrigen Mitglieder des Kabinetts unter bewußter und pflichtgemäßer Hintanhaltung aller persönlichen Anschauungen und Gefühle.

Dann noch ein Wort über die angebliche reaktionäre Einstellung des Kabinetts und meiner Person. Wir müssen die nun einmal in der Öffentlichkeit erfolgte Abstempelung als reaktionär mit Würde und einem gewissen Humor tragen, bis das deutsche Volk einmal erkennt, wie falsch diese Kennzeichnung gewesen ist. Wir sind keine Vertreter einseitiger Standes- oder Berufsinteressen, sondern Reichsminister, deren Sorge und Liebe jedem einzelnen Volksgenossen gehört, erwachsen aus der Liebe zu unserem Volk und unserem Vaterlande. In diesem Sinne wird eine

Neuordnung der Vorschriften über die Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit

in den nächsten Tagen erfolgen, welche die Bestimmungen über Versammlungen und Aufsätze, die Presse und die militä-

rischen Organisationen unter Milderung des bestehenden Zustandes regelt. Ich gebe dabei der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß alle Kreise unseres Volkes sich der staatsbürgerlichen Pflicht bemüht sein werden, ihr Tun im Rahmen der Gesetzgebung zu halten und Gewalttätigkeiten und rohe Verunglimpfungen ihrer andersdenkenden Mitbürger zu unterlassen. Ich will aber als Innenminister keinen Zweifel darüber lassen, daß ich, wenn diese Erwartung sich nicht erfüllen sollte, die öffentliche Ruhe und Ordnung mit allen Nachmitteln des Staates zu schützen den Willen und die Nerven habe.

Von den vielen Aufgaben die sonst noch meiner harren, werde ich mich mit Unterstützung des ganzen Kabinetts mit besonderer Freude und Liebe der Pflege des Deutschtums innerhalb und außerhalb der Grenzen des Reichs annehmen, soweit die allgemeine Finanzlage mir das im Augenblick gestattet.

Reich, Länder und Gemeinden sind angewiesen auf ein pflichttreues, gut ausgebildetes und in gesicherter Lebensstellung befindliches Beamtentum. Ich bekenne mich bei meinem Amtsantritt als Innenminister, der die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Beamtenrechts zu bearbeiten hat, in voller Uebereinstimmung mit dem Herrn Reichskanzler und dem ganzen Kabinett zum Berufsbeamtentum, das zu erhalten und zu pflegen unsere Pflicht ist.

Wichtig und notwendig scheint mir auf dem Gebiete des gesamten kulturellen Lebens unseres Volkes, insbesondere auch im Rundfunk und Lichtspielwesen die Betonung und Pflege deutschen Geistes und die Ausmerzung aller undeutschen Einflüsse, die seinerorts weite Kreise des deutschen Volkes befremdet haben.

Aufgabe der Reichsregierung und in ihr des Innenministers ist es, die machtvolle nationale Bewegung der Gegenwart als eine Staat und Volk erhaltende Kraft zu werten und zu benutzen. Jede Mitarbeit, insbesondere der deutschen Jugend, ist uns dabei willkommen.“

Der Wahlkampf ist eröffnet

Gewaltige Massenkundgebungen in Berlin

Der zweite Schlag der Eisernen Front

Gegen Klassenregiment von oben — die Klassenfront von unten

Berlin, 10. Juni (Radio)

Die Eisernen Front Berlin — Sozialdemokratie, Gewerkschaften, Reichsbanner und Arbeitersportverbände — marschierte am Donnerstagabend im großen Saal des Clou zum Wahlkampf auf. Neben den erprobten Veteranen des Kampfes gaben die Jungen, die sehr zahlreich erschienen waren, der Veranstaltung ein besonderes Gepräge. Sie zeigten ein Bild der Disziplin, der Aktivität und der Geschlossenheit.

Der Vorsitzende der Berliner Sozialdemokratie,

Franz Künstler,

wies in seinen Begrüßungsworten darauf hin, daß bei einer Aufhebung des SA- und SS-Verbots die volle Verantwortung für Leben und Sicherheit der Staatsbürger auf die Reichsregierung falle.

Die Arbeiterschaft wird sich der Goldnechte des Kapitals mit allen Mitteln erwehren und die Republik wird von den Berliner Arbeitern geschützt werden. (Stürmischer Beifall.)

Aufhäuser,

der Vorsitzende des Afa-Bundes sprach über „die politische Lage und die Aufgabe der Arbeiterschaft“. Das Kabinett von Papen,

Warnruf aus Süddeutschland

Bayern, Württemberg, Baden melden sich bei Hindenburg München, 9. Juni (Eig. Bericht)

Am Donnerstag fand in Karlsruhe eine Konferenz der Ministerpräsidenten von Bayern, Württemberg und Baden statt, die sich mit den staatspolitischen Gefahren befaßte, die durch den Kurswechsel im Reich den süddeutschen Ländern von der Regierung Schleicher-Papen drohen. Das äußere Ergebnis der Konferenz ist ein Telegramm an den Reichspräsidenten von Hindenburg, in dem um einen gemeinsamen Empfang anlässlich der Ministerpräsidenten-Konferenz am Sonnabend oder Sonntag in Berlin gebeten wird. Das Telegramm, von dem auch der Reichskanzler unterrichtet wurde, ist unterzeichnet von dem bayerischen Ministerpräsidenten und dem württembergischen und badischen Staatspräsidenten.

ähnlichen Organisationen unter Milderung des bestehenden Zustandes regelt. Ich gebe dabei der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß alle Kreise unseres Volkes sich der staatsbürgerlichen Pflicht bemüht sein werden, ihr Tun im Rahmen der Gesetzgebung zu halten und Gewalttätigkeiten und rohe Verunglimpfungen ihrer andersdenkenden Mitbürger zu unterlassen. Ich will aber als Innenminister keinen Zweifel darüber lassen, daß ich, wenn diese Erwartung sich nicht erfüllen sollte, die öffentliche Ruhe und Ordnung mit allen Nachmitteln des Staates zu schützen den Willen und die Nerven habe.

Von den vielen Aufgaben die sonst noch meiner harren, werde ich mich mit Unterstützung des ganzen Kabinetts mit besonderer Freude und Liebe der Pflege des Deutschtums innerhalb und außerhalb der Grenzen des Reichs annehmen, soweit die allgemeine Finanzlage mir das im Augenblick gestattet.

Reich, Länder und Gemeinden sind angewiesen auf ein pflichttreues, gut ausgebildetes und in gesicherter Lebensstellung befindliches Beamtentum. Ich bekenne mich bei meinem Amtsantritt als Innenminister, der die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Beamtenrechts zu bearbeiten hat, in voller Uebereinstimmung mit dem Herrn Reichskanzler und dem ganzen Kabinett zum Berufsbeamtentum, das zu erhalten und zu pflegen unsere Pflicht ist.

Wichtig und notwendig scheint mir auf dem Gebiete des gesamten kulturellen Lebens unseres Volkes, insbesondere auch im Rundfunk und Lichtspielwesen die Betonung und Pflege deutschen Geistes und die Ausmerzung aller undeutschen Einflüsse, die seinerorts weite Kreise des deutschen Volkes befremdet haben.

Aufgabe der Reichsregierung und in ihr des Innenministers ist es, die machtvolle nationale Bewegung der Gegenwart als eine Staat und Volk erhaltende Kraft zu werten und zu benutzen. Jede Mitarbeit, insbesondere der deutschen Jugend, ist uns dabei willkommen.“

so führte er im wesentlichen aus, wendet sich gegen den Klassenkampf, während es selbst

eine Regierung des Klassenkampfes von oben darstellt. Wir beantworten seine Kampfanfrage mit der Klassen-solidarität von unten. (Stürmische Zustimmung.) Der Herr Reichspräsident soll gesagt haben, daß die beiden Gewerkschaften heraus müssen aus der Regierung. Mag das demontiert sein oder nicht, Tatsache ist, daß sie heraus sind.

Der Herr Reichspräsident war schlecht beraten.

Er vergaß, was die Gewerkschaften nach dem Kriege geleistet haben und er verkannte die Kraft unserer Organisation. Wer den wirtschaftlichen Klassenorganisationen den Krieg erklärt, betritt auf Granit. (Neuer anhaltender Beifall.) Entweder wird ein organisiertes Deutschland bestehen, oder Deutschland wird nicht bestehen. Man erstrebt ein Militärbündnis mit Frankreich und Polen gegen Rußland. Die Herren dürfen aber versichert sein, daß sie bei einem solchen Kapitalistenkrieg auf den geschlossenen Widerstand der Arbeiterklasse, wie auch immer sie parteipolitisch eingestellt sein mag, stoßen würden. (Minutenlange Zustimmung.) Vielleicht sehen jetzt die Kommunisten den Fehler des Nationalsozialismus ein. Die Führer der Kommunisten allerdings haben die geschichtliche Situation noch nicht begriffen. (Lebhafter Beifall.) Der Faschismus steht vor der Tür, und in der Arbeiterschaft, das wissen wir aus den Betrieben, lebt die gewaltige Sehnsucht, die große Kraft einer einheitlichen Arbeiterklasse in

die Waagschale werfen zu können. Das kann nicht mechanisch gesehen, wenn Arbeiter in ihrem Kampf untereinander auf Wahrfähigkeit und Ehrlichkeit setzen. Aufgabe dieses Wahlkampfes muß es sein,

die Einheit aller Schaffenden gegen Reaktion und Kapitalismus für den Sozialismus herzustellen.

Diese Einheitsfront ist für uns die Eisene Front, die Vereinigung der politisch, wirtschaftlich und kulturell über den Parteirahmen hinaus organisierten Arbeiter. (Begeisterter Beifall.) Wir fragen auch

die Profetarier aus der S.L.,

wie lange sie noch für diese Klassenfeinde, die die Arbeiterbewegung dirigieren, kämpfen wollen? Man gibt ihnen neue Uniformen, man kleidet sie ein und verleihst ihnen den Totenkopf.

Sie dürfen hauen, schießen und schießen, sie dürfen nur nicht fragen, wofür?

Die Politik, die macht das Kabinett Papen im Verein mit dem Braunen Haus. Den Profetarierern der S.L. wird man später mitteilen, wofür sie als Kanonensfutter dienen sollen.

Wir weichen weder vor Drohungen noch vor Gewalt. Unsere Kraft ist der Wille zur sozialistischen Gestaltung. Wir haben nicht den geringsten Grund, den Kopf hängen zu lassen. Die wirtschaftliche Entwicklung ist der Verfall des Kapitalismus. Er wird durch nichts aufgehalten werden.

Der Kampfabruf Aufhäuser wurde von der Berliner Arbeiterfront mit beispielloser Begeisterung aufgenommen.

Die christlichen Arbeiter verbreitern die Front

Berlin, 10. Juni (Radio)

Das Kartell der christlichen Gewerkschaften für Groß-Berlin veranstaltete am Donnerstagabend in den Räumen des Reichswirtschaftsrats eine bedeutende Kundgebung. In ihrem Mittelpunkt stand ein Vortrag des christlichen Bergarbeiterführers

Heinrich Imbusch.

Der zum ersten Male seit dem Kriegsende vor den Berliner Gewerkschaften das Wort erhielt, Imbusch berichte, es gehe in dem von der Papen-Regierung eingeleiteten Kampf letzten Endes nicht nur um die Arbeitnehmersache und um die Gewerkschaften, sondern um die Interessen des Gesamtvolkes und um die Interessen Deutschlands. Ein Klassenstaat dürfe nicht wiederkehren.

Es darf nicht wieder dahin kommen, daß eine Klasse die Herrschaft ausübt und daß nur wenige große Einkommen haben, während Millionen am Verhungern sind.

Der Staat sei allerdings gewissermaßen zu einer Wohlfahrtsanstalt gemacht worden, aber für andere Kreise, als die unseren. Die sei für die Landwirtschaft und insbesondere für die des Ostens mehr getan worden, als in den letzten Jahren.

Breußen kürzt auch die Pensionen

Von der von dem geschäftsführenden preussischen Kabinett beschlossenen Gehaltskürzung werden auch die Pensionäre betroffen.

Hitler bekommt 1000 Mark Geldstrafe wegen ungebührlichen Benehmens vor Gericht

München, 9. Juni

Seit Dienstag spielt vor dem Münchener Schwurgericht ein Reizidprozess gegen den angeblichen Schriftsteller Werner Abel, einen einstmals in politischen Rechtsstreifen sehr viel beschäftigten Mann. Das Verbrechen des Prozesses reicht bis in die Tage des Reichstagswahlkampfes 1928 zurück. Damals hatte der demagogische Herr von Graefe in seinem Blatt bekannt, Hitler habe Seditios verraten und der Preis dafür sei eine recht beträchtliche Unterstützung der Salenkreuzpartei mit italienischen Lire gewesen. In dem darauffolgenden Belästigungsprozess wußte der Verteidiger Graefe sowie zwei angeklagte Redaktoren der „Münchener Post“ und des „Bayrischen Kurier“, die die Enthüllungen Graefes abgedruckt hätten, werden zu sehr hohen Geldstrafen verurteilt.

In der Verhandlung wendete sich das Blatt. Die Angeklagten brachten einen neuen Zeugen herbei, den jetzt angeklagten Werner Abel, der mit aller Bestimmtheit unter Eid behauptete, selbst dabei gewesen zu sein, wie der italienische Freischützenschwärmer Niglorati in München Hitler zugesagt wurde. Zwischen Hitler und Niglorati habe dann eine Befragung stattgefunden, deren Protokoll Abel wiederum selbst gelesen habe. In diesem Protokoll heißt es, daß über Seditios gesprochen wurde, und daß die italienischen Freischützenschwärmer am Ende des deutschen Freischützens hätten und bereit seien, ihm sowohl geldlich als auch politisch zu helfen. Abel behauptete, aus mündlichen Mitteilungen Nigloratis zu wissen, daß Italien Geld an den Hitlerkreis gegeben hat. Nach diesen Enthüllungen wußte Abel der Belästigungsprozess in der zweiten Instanz. Hitler und die Geinzen ließen darauf gegen Abel ein Reizidverfahren einleiten. Sie behaupteten, Niglorati nie gesehen, nicht gekannt und nie mit ihm zu tun gehabt zu haben.

In Gegenwart der beiden Untersuchungsrichter wurde Hitler zunächst vernommen. Er leistete den nichtreligiösen Eid und gibt an, daß er Abel durch den Grafen Schwerin kennengelernt habe und zwar, wenn er sich recht erinnere, unter dem Namen Abel. Graf Schwerin wollte Abel als Verbindungsmann zwischen Ludendorff und Niglorati haben. In einem zweiten Besuch Abels bei ihm habe er die beiden von Abel behaupteten Besuche Ludendorffs bei Abel zum Inhalt der Zeuge nicht erinnern. Ein italienischer Offizier sei bei ihm einmal eingeführt worden. Es habe sich aber nicht um den benannten Niglorati gehandelt. Als Abel durch Schilderung seiner Wohnung und des Anzuges, den Ludendorff bei seinem zweiten Besuch getragen habe, ihn in Ludendorffs Erinnerung zu bringen versucht, habe der Zeuge bei seinem Zweifel und bemerkt, zu dem Ausdruck der Verwunderung Abels, das sei nunmehr ein Beweis dafür, daß die Herren, die bei ihm, Ludendorff, waren, einen tieferen Einblick von diesen Besuchen mitgenommen haben als er. Hierauf werden die beiden Untersuchungsrichter, die in der Sache Abel tätig waren, vernommen. Auf Wunsch der Verteidigung handelt es sich bei ihrer Vernehmung nur um die Feststellung über die Familie Nigloratis. Verschiedene Fragen der Verteidigung gehen dahin, es als möglich erscheinen zu lassen, daß es sich bei dem in dieser Sache immer erwähnten Niglorati nicht um die solche Person handelt.

Abels sich als wahr erweisen, so würde er zur Pistole greifen und sich erschießen.

Die letzten Worte brüllte Hitler förmlich in den Saal. Als dann der Verteidiger Ehrhardt Einzelansprüche über die bekannten Beschuldigungen des Engländers Morel und des Franzosen Paul Faure haben wollte, sprang Hitler auf und schrie, er lasse sich nicht beleidigen und lehne es für alle Zukunft ab, weitere Ansprüche zu geben. Der nur von Nazis besetzte Saal spendete ohrenbetäubenden Beifall, so daß der Gerichtsvorsitzende außerstande war, der Ovation Herr zu werden. Als sich der Sturm gelegt hatte, redete er dem immer noch Tobenden mit unendlicher Sanftmut zu. Vergeblich; Hitler beharrte bei seiner Weigerung. Endlich zog sich das Gericht zurück und sprach nach längerer Beratung gegen

Hitler wegen Zeugnisverweigerung eine Ordnungsstrafe von 800 Mark und wegen ungebührlichen Benehmens eine weitere Strafe von 200 Mark

aus. Daraufhin wurde Hitler entlassen.

München, 10. Juni.

In der heutigen Sitzung im Reizidprozess gegen Abel wurde

Ludendorff als Zeuge

vernommen. Er leistete den nichtreligiösen Eid und gibt an, daß er Abel durch den Grafen Schwerin kennengelernt habe und zwar, wenn er sich recht erinnere, unter dem Namen Abel. Graf Schwerin wollte Abel als Verbindungsmann zwischen Ludendorff und Niglorati haben. In einem zweiten Besuch Abels bei ihm habe er die beiden von Abel behaupteten Besuche Ludendorffs bei Abel zum Inhalt der Zeuge nicht erinnern. Ein italienischer Offizier sei bei ihm einmal eingeführt worden. Es habe sich aber nicht um den benannten Niglorati gehandelt. Als Abel durch Schilderung seiner Wohnung und des Anzuges, den Ludendorff bei seinem zweiten Besuch getragen habe, ihn in Ludendorffs Erinnerung zu bringen versucht, habe der Zeuge bei seinem Zweifel und bemerkt, zu dem Ausdruck der Verwunderung Abels, das sei nunmehr ein Beweis dafür, daß die Herren, die bei ihm, Ludendorff, waren, einen tieferen Einblick von diesen Besuchen mitgenommen haben als er. Hierauf werden die beiden Untersuchungsrichter, die in der Sache Abel tätig waren, vernommen. Auf Wunsch der Verteidigung handelt es sich bei ihrer Vernehmung nur um die Feststellung über die Familie Nigloratis. Verschiedene Fragen der Verteidigung gehen dahin, es als möglich erscheinen zu lassen, daß es sich bei dem in dieser Sache immer erwähnten Niglorati nicht um die solche Person handelt.

Die Not wächst

Die Krise verschärft sich

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt, über die die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung am Mittwoch ihren neuen Bericht für die Zeit vom 16. bis 31. Mai vorgelegt hat, zeigt klar und deutlich, daß die Krise sich verschärft. Wohl ist die Zahl der Arbeitslosen in dem Berichtsabschnitt etwas zurückgegangen, allein die offizielle Arbeitslosenzahl ist ja schon längst nur noch ein Trugbild. Die Wirklichkeit ist viel schlimmer, als sie in der Statistik der Reichsanstalt zum Ausdruck kommt.

Der Bericht der Reichsanstalt besagt: Während im letzten Berichtsabschnitt die Zahl der Arbeitslosen nur um rund 64 000 abgenommen hatte, war sie Ende Mai um rund 92 000 geringer als am 15. d. Mts. Der damit erreichte Stand von rund 5 583 000 Arbeitslosen liegt jedoch um etwa 1 1/2 Millionen über dem Stand zur gleichen Zeit des Vorjahres. Seit dem winterlichen Höchststand (Mitte März) ist die Zahl der Arbeitslosen um rund 546 000 zurückgegangen. Träger der Entlastung sind weiterhin fast ausschließlich die Saisonarbeitskräfte, auf die 75 v. H. des Rückgangs in der Berichtszeit entfallen, während in den übrigen Berufsgruppen, bei lebhafter Bewegung im einzelnen, keine wesentliche Entlastung im ganzen eingetreten ist.

In der Versicherung war die Abnahme der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger mit rund 64 000 geringer als in der ersten Hälfte des Monats (rund 92 000). Die Abnahme in der Krisenfürsorge war mit rund 52 000 verhältnismäßig größer, als man annehmen konnte. In beiden Einrichtungen zusammen wurden am 31. Mai rund 2 658 000 Arbeitslose unterstützt, und zwar rund 1 076 000 in der Arbeitslosenversicherung und 1 582 000 in der Krisenfürsorge. Die Zahl der Wohlfahrtsarbeiter betrug Ende Mai rund 2 086 000 gegenüber 2 019 000 Ende April. Sie hat also entgegen der allgemeinen Bewegung zugenommen.

Soweit der Bericht der Reichsanstalt. Gegenüber dem gezählten Rückgang muß mit allem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht werden, daß Tausende von Arbeitslosen längst nicht mehr zu den Arbeitsämtern kommen und infolgedessen auch nicht mehr gezählt werden. Tausende haben den Glauben aufgegeben, daß sie auf dem Arbeitsamt eine Arbeit nachgewiesen erhalten; sie sagen sich, wozu die Schulden ablaufen oder Fahrgeld ausgeben, wenn doch nichts erreicht wird. Die Arbeitslosen erweisen sich aber damit selbst keinen guten Dienst; denn sie haben das größte Interesse daran, daß der Ernst der Arbeitsmarktlage den Regierungstellen mit allem Nachdruck zu Gemüte geführt

wird. Zu wünschen wäre daher, daß sich einmal alle die Tausenden von Arbeitslosen, die schon lange Zeit nicht mehr bei den Arbeitsämtern erscheinen, wieder einmal melden und sich einschreiben lassen, damit der wahre Stand der Arbeitslosigkeit an den Tag kommt.

Die Verschärfung der Krise zeigt sich im übrigen auch in der Tatsache, daß die amtlichen Zahlen für den Monat Mai wohl einen Rückgang der Arbeitslosen um 156 000 melden, zugleich aber berichten, daß die Zahl der Unterstützten in der Versicherung und in der Krisenfürsorge um über 250 000 zurückgegangen ist. Die Zahl der Wohlfahrtsarbeiter betrug am Ende des Monats um rund 67 000 gestiegen. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß auch die Finanzschwierigkeiten in den Gemeinden steigen. Die Forderung der Gewerkschaften auf Zusammenlegung der Krisenfürsorge und der Wohlfahrtsarbeiterunterstützung ist nicht durchgeführt worden. Das war ein Fehler. Wir sind gespannt, wann nun die neue Regierung hier zu tun gedenkt. Aus den Verlautbarungen ihrer Presse wird man nicht klug. Es heißt, die Idee der Zusammenlegung der verschiedenen Unterstützungsabteilungen sei in den Hintergrund getreten gegenüber der Absicht, der Reichsanstalt die Kontrolle zu belassen. Die Papenregierung hat allem Anschein nach nur ein Interesse am Unterstützungsabbau. Daß damit das Ansehen nur noch gesteigert wird, versteht sich von selbst. Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Rückgang der Arbeitslosigkeit gegenüber dem winterlichen Höchststand in diesem Jahr nur rund eine halbe Million ausmacht, während er im vorigen Jahr noch rund eine Million betrug.

Nur auf dem durch die Anregung der Gewerkschaften von der Brüning-Regierung bereits beschrittenen Weg zur Arbeitsbeschaffung ist wenigstens eine gewisse Einberührung der Not zu erreichen. Mit Inflationsexperimenten, mit denen die Nationalsozialisten, d. h. die Stützen der Papen-Regierung, Arbeit beschaffen wollen, wird das Elend nur verschlimmert. England gibt hierfür ein abschreckendes Beispiel. Seine neuen Arbeitslosenlisten zeigen, daß drüben die Arbeitslosigkeit von neuem bedenklich zunimmt. Sein Versuch, mit einer Senkung des Goldstandards den Arbeitsmarkt zu beleben, ist — darüber kann jetzt kein Zweifel mehr bestehen — glatt mißlungen, Löhne und Preise haben sich zum Teil wieder ausgeglichen und nun tritt die Arbeitslosigkeit von neuem stärker in Erscheinung. Das Inflationsexperiment war nichts anderes als eine Kampfeskampagne. Der Rückschlag ist bereits da. Bei uns aber versprechen die Nazis nach wie vor den Arbeitern, ohne Geld Arbeit zu schaffen. Sie machen es wie Münchhausen: der zog sich an seinem Zopf aus dem Sumpf.

Sensations-Prozesse

Herr Petschek und sein Leib-Nazi

Im Mitißprozess Caro-Petschek kam es am Donnerstag zu sehr interessanten Enthüllungen. Der Verteidiger Geheimrat Caros machte davon Mitteilung, daß sich nach einer Auskunft des preussischen Innenministeriums vor einiger Zeit ein nationalsozialistischer Landtagsabgeordneter nach der Staatsangehörigkeit Geheimrat Caros erkundigt

habe, ohne anscheinend zu wissen, daß Caro von Geburt Deutscher ist. Diese Anfrage des Nazisabgeordneten geschah im Interesse des Ausländers Petschek. Danach scheinen die Nazis für ihre Methoden eine neue Nuance gefunden zu haben, die Auspionierung fremder Bett- und Mitißgeheimnisse zu Ruh und Frommen eines Ausländers. Im weiteren Verlauf der Verhandlung wurden noch mancherlei amüsante Details ausgeplaudert, die beweisen, daß wirklich nicht alles Gold ist, was glänzt. Nachdem sich die Verteidiger Geheimrats Caros darüber aufgehalten hatten, daß Ignaz Petschek die zehn Millionen Mark Mitiß, die der Familie Caro von ihm versprochen worden waren, niemals gezahlt hat, äußerte sich Geheimrat Caro über seinen ehemaligen Schwiegersohn Petschek, den er eine ungemein unerfreuliche Erscheinung nannte. Er sei bössartig, kleinlich und ungeistig gewesen, ein Mensch, der nur an seinen materiellen Vorteil gedacht habe. Große Heiterkeit erregte die Beschreibung von Festreden, die Geheimrat Caro und Petschek früher auseinander gehalten haben, und die von Komplimenten und Schmeicheleien nur so triefen. Geheimrat Caro erklärte dazu, daß er tatsächlich früher Petschek als seinen besten Freund betrachtet habe, später habe er allerdings erkannt, daß er sein größter Feind sei. Wohlthätigkeit habe für Petschek nur da existiert, wo er sie an die große Glocke hängen konnte. Im Kriege habe er einen Lazarettzug und ein Siechenhaus gestiftet und dabei noch ein gutes Geschäft gemacht.

Krach im Sklarek-Prozess

Im Sklarek-Prozess kam es am Donnerstag zu einem Zwischenfall, als Rechtsanwalt Dr. Braubach, der Verteidiger des angeklagten Bürgermeisters Kohl, das Verhalten der Staatsanwaltschaft scharf kritisierte. Der Rechtsanwalt gab seiner Ansicht Ausdruck, daß sich die Staatsanwaltschaft bei der Vertretung der Anklage nicht immer von sachlichen Erwägungen habe leiten lassen. Insbesondere die Anklage gegen den Bürgermeister Kohl sei „geradezu feuilletonistisch“ aufgeblasen. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weissenberg, der anscheinend ein Gegner des Feuilletons ist, fügte sich durch diese Bemerkung so getroffen, daß er erregt aufsprang und den Saal verließ, wobei er die Tür mit lautem Krachen hinter sich zuwarf.

Die frommen Gäuner schlagen jeden Korruptions-Rekord

Im Debaheim-Prozess wurde am Donnerstag der Sparvertrag Weßmann erörtert. In diesem Fall wird neben Herrn Joppel vor allem auch Cremer jr., der Sohn des Luxuspastors, der Intreue bezichtigt. Bei der Debaheim war am 23. April 1920 auf den Namen Friz ein Siedervertrag über 2000 Mark abgeschlossen worden. Ein gewisser Weßmann trat in diesen Sparvertrag ein, worauf man die Sparsumme auf das Sechsfache, auf 12 000 Mark also, erhöhte. Dieser Weßmann war allerdings nur eine Streichpuppe, gerade gut genug, um eine empörende Schiebung zu tarnen. Herr Cremer jr. gab zu, daß dieser Weßmann nur eine vorgegebene Person war und daß in Wirklichkeit der Sparvertrag für ihn, den Sohn des Pastors, abgeschlossen wurde. Cremer jr. schämte sich nämlich, bei der Zuteilung selbst hervorzutreten. Der Sachverständige Grabe legte dar, daß die Zuteilung des Sparvertrags, der von dem betrügerischen Pastorssohn unter falschem Namen abgeschlossen worden ist, völlig verträglich und vor allen Dingen zum schweren Schaden der anderen Sparer erfolgte.

Jules Vallès

Zu seinem 100. Geburtstag am 11. Juni

In einem Briefe von Friedrich Engels an Eduard Bernstein aus dem Sommer 1881 findet sich ein sehr hartes Urteil über Jules Vallès; „ein elender literarischer Phrasenmacher“ wird er genannt, der „aus Mangel an Talent unter die Neuesten gegangen“ sei, „um in Tendenz zu machen und damit seine schlechten Belletristereien an den Mann zu bringen.“ Wenn der große Freund von Karl Marx je, was einem Kämpfergeblüt so leicht widerfährt, im tiefsten Sinn ungerecht gewesen ist, so gegen diesen Franzosen. Denn von den beiden Vorwürfen wurde der eine: Mangel an Talent, durch Vallès' Schriften, der andere: Erfolgsjagd auf Kosten der Gesinnung, durch sein Leben aufs bündigste widerlegt.

Am 11. Juni 1832 kam Vallès in Puy-en-Velay auf die Welt, um sie am 15. Februar 1885 zu Paris wieder zu verlassen. Was zwischen diesen beiden Daten liegt, ist, sofern man die allerersten Jahre in der Wiege und am mütterlichen Schürzenband abrechnet, eine einzige Revolte. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien nahm der ungebärdige Auvergnate zwar mehrfach einen Anlauf zu einer bürgerlichen Existenz; er war nacheinander Hilfslehrer in Caen, Gemeindefunktionär in Paris, Wochenplauderer eines Boulevardblattes, aber er verstand es nicht sich einer Gesellschaft anzupassen, die er verachtete; er lag immer wieder gleich auf der Straße, und der einzige Beruf, dem er zeitlebens treu verblieb, war: Insurgent. Er rebellierte jeberzeit. Er rebellierte als Kind gegen die Zucht der Familie, als Schüler gegen den Stumpfsinn des Unterrichts, als Student gegen den Staatsstreik Louis Bonapartes, als Republikaner gegen das zweite Kaiserreich, als Bohemien gegen die satte Jugend und zahlungsfähige Moral, als Künstler gegen die erstarrete Leberlieferung, als Kommune kämpfer gegen die „Ordnung“ von Versailles, als Flüchtling und Emigrant gegen Gott und die Welt. Diese Revolte war bei ihm individuell bedingt; weil er unter der Tyrannei der Eltern, der Lehrer, der Epischeer, der Reichen gelitten hatte, schärfte sich sein Blick für die Leiden der andern, und weil er von seinen dörflichen Mitbürgern her heißes, unverwässertes Bauernblut in den Adern hatte, lehnte er sich gegen die Despotie der Gesellschaft auf.

Mit Recht durfte er unter sein Photo die bitteren Verse schreiben:

Sowohl, das ist das Groll- und Gramgesicht,
Das sie erschreckt: Salon und Stutzerwelt,
Doch, wenn das Volk die alten Ketten bricht.
Vielleicht der Straße gut gefällt.
Des armen Teufels Freund war ich seit je,
Der Dunkel kennt und Frost und Hungerwachen.
Wie war's nur möglich, dieses mein Porträt
Mit Sonnenlicht zu machen!

Das Herz dessen, der in den langen Jahren des Kunstgenucks das harte Brot des Elends hatte brechen müssen, hing leidenschaftlich an allen Unterdrückten, alle Getretenen, allen Jünglingen bei den prunkenden Gastmählern des Lebens, und von der Tiefe und Echtheit seiner Sehnsucht, es der Welt einmal mit Pflichten zu sagen, wie miserabel gefügt sie sei, zeigte seine Teilnahme an der Kommunerregierung von 1871. Er nannte sich Sozialist und war es in seiner Art, als Freischützer, mit dem Widerwillen gegen das Marschieren in Reih und Glied und ohne die Ahnung einer Theorie. Zur Not begeisterte er sich für Proudhon, den Ideologen des rebellischen Kleinbürgertums, und für Blanqui, den ewigen Revolutionsführer und Putschisten. Aber da berart sein Sozialismus als reine Temperamentsfrage eingeklamert in der Luft hing, konnte es nicht ausbleiben, daß Vallès sich manchmal in Paradoxen herauschte, und in Purzelbäumen überschlug. Sein Haß gegen die Leberlieferung stürzte nicht nur die Götzen, sondern auch die Götter von ihren Altären. Er predigte Auflehnung „gegen jede Aristokratie, selbst gegen die des Molière? Ein Depp! Robespierre und Saint-

Jusi? Hanswürste der Demokratie! Nieder die Toten! Und falls bei der kommenden Abrechnung der Enterbten mit den lachenden Erben alle Museen, alle Bibliotheken, alle Gymnasien in Flammen aufstoderten, war es nicht weiter schade drum.

Aber trotz seiner Schrullen, die manchmal nur auf die Verblüffung des Pfahlbürgers abzielten, war Vallès ein ganzer Kerl mit dem Herzen auf dem rechten Fleck und ein Meister des geschriebenen Wortes; sein Stil ist voll Wucht und Schmiss, voll Farbe und Bewegung, seine Darstellungsart naturalistisch, ehe es einen Naturalismus, impressionistisch, ehe es einen Impressionismus gab. „Die Refraktäre“ heißt seine berühmteste Skizzensammlung; Refraktäre waren in den Kriegen des ersten Napoleon die Bauernburschen, die sich, um der Aushebung zu entgehen, in die Wälder schlugen; Vallès schildert die Refraktäre der Großstadt, die Außenseiter der Gesellschaft,

die Deklassierten der Bohème, deren trotziges und verzweifelltes Leben er selbst geführt hatte. Sein Unsterbliches aber gab er in dem dreibändigen Entwicklungsroman „Jacques Vingtras“, der mit einer Eindringlichkeit und Anschaulichkeit sondergleichen die Crappen seines eigenen Erdenganges in Wahrheit und Dichtung festhält; der erste Band umfaßt das Martyrium der Kindheit und Jugend im Elternhaus, der zweite die Jahre auf dem Pariser Pflaster in Süß und Sauer, der dritte die Kommune; „die große Konföderation der Leiden“, die er ersehnt und erwartet hatte, „seit der ersten Grausamkeit des Vaters, seit der ersten Ohrfeige des Dauvers, seit dem Tag ohne Brot und der ersten Nacht ohne Obdach“. Daß außer gelegentlichen Bruchstücken von diesem großen Kunst- und Menschenwerke keine deutsche Uebersetzung vorliegt, während so viele fremde Sprachigkeiten eilends in unsere Sprache gewendet werden, ist ein Jammer und eine Schande.

Paris ehrt heute den Verfasser des „Vingtras“, unter anderem durch Anbringung einer Gedenktafel an seinem Sterbehause. Paris ehrt den nie ermattenden Kämpfer für die Freiheit schon vor siebenundvierzig Jahren, denn nach einem Abschnitt erzwungener Kirchhofruhe und politischer Teilnahmslosigkeit wurde sein Leichenbegängnis zur ersten gewaltigen Heererschau derer, die der herrschenden Ordnung offen oder geheim den Krieg erklärt hatten. Zehntausende folgten dem Sarg, Hunderttausende drängte sich in den Straßen, schweigend, finstern, drohend — Jules Vallès' Rebellenherz hätte bei dem Anblicke gelacht.

Sermann Wendel

Elektrizität und Liebe

Kürzer Ausflüg ins Phantastische

Als Faraday vor etwa 100 Jahren davon träumte, daß Menschen, die durch hunderte von Kilometern voneinander getrennt seien, mittels elektrischer Ströme ein Gespräch führen könnten, da mußte diese Hoffnung des großen Wissenschaftlers, der damit das Wunder des Telefons ahnend vorausah, als Phantastiegebilde gelten. Inzwischen hat der elektrische Strom einen Siegeszug angetreten, wie ihn die kühnste Phantastie nicht erträumen konnte. Elektrische Wellen gleiten empor zur Seabysside-Schicht, werden zurückgestrahlt und jagen mit Lichtgeschwindigkeit um den Kreis der Erde. Tausende von Radioempfindern sind aufgestellt und wählen mit empfindlichen Teilen, Spulen, Kondensatoren und Röhren die in den Raum gestrahlten Nachrichten, Musik, Vorträge, und was es sonst sein möge, aus dem Äther. Gerade die Erkenntnisse der letzten Jahre haben gezeigt, in welcher hohen Maße auch beim Aufbau der Materie elektrische Energie beteiligt ist.

Ionen und Protonen bilden die Ur-Teile der Materie. Auch im menschlichen Körper hat man das Wirken von Elektrizität nachgewiesen. Es gehört heute zu den alltäglichen Weisheiten, daß der Mensch und sein Befinden im wesentlichen Zusammenhang mit dem elektrischen Spannungszustand der Atmosphäre steht. Alles das sind Erkenntnisse, die man in früheren Jahrhunderten wahrscheinlich in das Reich des Aberglaubens verwiesen hätte. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache gewinnen auch die Ansichten, die der amerikanische Arzt Dr. G. W. Grille aus Cleveland (Ohio) vor der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft in einem interessanten Vortrag entwickelte, Anspruch auf Beachtung. Grille sprach ausführlich über die elektrischen Vorgänge im Körper des Menschen. Er stellte die These auf, daß durch die chemische Tätigkeit der Zellen Elektrizität hervorgerufen werde. Sobald diese chemische Tätigkeit und damit der elektrische Strom aufhöre, müsse der Tod eintreten. Noch interessanter und sensationeller aber ist Grilles Auffassung von — der Liebe, die zwei Menschen miteinander verbindet. Er erklärt dieses „höchste Wunder“ kurz und bündig als — elektrische Ströme, die Mann und Frau miteinander verbinden.

Es bleibt abzuwarten, wie Verliebte und Liebende diese Nachricht aufnehmen werden, und wie sich die Dichter dazu stellen werden, deren Liebingschema auch heute die Liebe bildet, die sie mehr oder weniger lyrisch besingen. Und was sagt die hochnotpeinliche Jurisprudenz dazu? Darf ein Richter, der diese These des Dr. Grille

sich zu eigen macht, noch einen oder eine Ungetreue verurteilen, da doch die elektrischen Ströme an allem schuld sind? Darf nicht der Strohritter, dessen Herz Feuer fängt, mit Recht den Einwand machen, daß eine Umlagerung der elektrischen Energie stattgefunden habe, für die er beim besten Willen nicht verantwortlich gemacht werden könne? Wird nicht jeder objektive Richter, der vielleicht die gleiche Tatsache in seiner eigenen Brust konstatieren muß, den Sünder trotz empörter Zwischenrufe der entrüsteten Gattin feierlich freisprechen müssen und der Klägerin weitgehende Verzeihung anempfehlen? Müßen wir nicht froh sein, daß, lange Jahrhunderte vor Dr. Grille, mit oder ohne Elektrizität, Abälard und Heloise, Hero und Leander, Tristan und Isolde, Romeo und Julia den Kontakt fanden, der den Stromkreis zwischen ihnen schloß. Etwas mehr oder etwas weniger Elektrizität auf einer Seite — und wir wären um manches klassische und nachklassische Liebespaar, um manche große Dichtung ärmer!

Aber noch andere Gedanken und Pläne müssen nach dem Vortrag des Dr. Grille auftauchen: Wäre es nicht möglich, daß sich irgendetwas genialer, biologisch geschulter Techniker fände, der mit Hilfe geeigneter Geräte die außer Rand und Band geratenen elektrischen Energien bestig Verlierter wieder bändigte? Ja, werden im Jahre 2000 nicht allerorten auf der Erde große, glänzend gehende Fabriken solche Abstimmapparate für Liebende und Verschmähte am fließenden Band erzeugen, und wird in der medizinischen Fakultät nicht als neueste Neuheit der Liebesabstimmapparat fungieren, dessen Aufgabe es ist, die elektrischen Energien positiv und negativ, je nach Wunsch, zu steuern? Müßte dem Manne nicht eine fabelhafte Praxis zufallen, um die ihn seine Kollegen der anderen Spezialgebiete glühend beneiden könnten?

Keinen wir jedoch aus unsern utopistischen Träumereien und Phantasielabyrinthen wieder zurück in die Wirklichkeit und erwähnen wir noch die These des französischen Wissenschaftlers Professor Arjone d'Arjona, damit unsern heiteren Betrachtungen der ernste Schluß nicht fehle! Nach Ansicht dieses französischen Arztes ist der Herzschlag der beste Beweis für die Wirkung der Elektrizität im menschlichen Körper. Warten wir also ab, was die Wissenschaft fernerhin durch Untersuchungen und Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Liebe und Elektrizität im besonderen zwischen Seelenleben, Affekten, Depressionen und Elektrizität im allgemeinen finden wird.

M.



San Hus/ Der letzte Tag

Geschichtlicher Roman von Oskar Wöhe
Copyright 1932 by Der Bücherkreis GmbH, Berlin SW 61

59. Fortsetzung
Vermummte Gestalten erscheinen.
Unwirklich, wie Gespenster, füllen sie das geöffnete Tor.
Sie finden eine Ohnmächtige auf den nebelseuchten, glitschigen Stufen.

XXXV
Mit den Gänsen, die rheinabwärts ziehen, tragt ein Reiter durch die Nacht, ein leeres Saumpferd hinter sich am Jügel führend. Die Hufe beider Tiere sind dick mit wollenen Tüchern umwickelt, so daß sie auf der ausgefahrenen Straße heinahe lautlos gehen. Doch es sind keine Gespensterpferde; ab und zu ist ihr aufgeregtes, heftiges Schnauben zu hören. Es scheint, als ob sich die Unruhe ihres Herrn auch ihnen mitgeteilt hätte, als ob sie wüßten, nicht auf einem gewöhnlichen Ritt, sondern auf einer Flucht zu sein.

Freilich, für eine Flucht ist ihre Gangart unbegreiflich langsam. Zizka reitet unerhört vorsichtig. Der Instinkt des Verfolgten ist in ihm wach. Aufgepaßt, schon die nächste Biegung könnte einen Hinterhalt bergen! Um Schleichtritt Grund genug! Dazu diese feuchte, undurchdringliche Nebelwand, die wie nasses Tuch über den Sträuchern und zwischen den Bäumen hängt!

Zizka reitet auf gut Glück geradeaus. Er kennt den Weg nicht, obwohl er ihn vor kaum sechsunddreißig Stunden in der umgekehrten Richtung zurückgelegt hat, doch da nicht so faunselig wie jetzt, sondern in voller Karriere. Aber selbst wenn er ihn kannte, er könnte trotzdem kein schnelleres Tempo ansetzen, so sehr schmerzt diese verdammte Stirnwunde! Jeder Aufrüttel, mag

er noch so leicht und behutsam sein, trifft ihn wie ein neuer Stich. Dieser Schmerz setzt ihm unheimlich zu. Oft hat er Mühe, sich im Sattel zu halten. Aber er muß! Zum Schlappmachen ist ein andermal Zeit! Jetzt, wo das Fieber sich meldet, heißt es erst recht, die Zähne aufeinanderbeissen und fort, fort von diesem Hornissenneist des Konzils! Jeder Schritt, den seine braven Gänse tun, ist ein Schritt weiter in den Landstrich der Sicherheit. Mag die Wunde und das Hirn dahinter wie Feuer brennen, laß es loh'n und brennen! Es wird schon die Stunde der Ruhe und der Kühlung kommen! Vorkäufig gibt es nur die eine Parole: Fort von Konstanz!

Konstanz! Es wird Zizka bitter im Munde, wenn er an die Konzilstadt denkt. Dieser verfluchte Ort hat den Scheiterhaufen des Sus gesehen! Dieser verfluchte Ort hat versucht, die Verkündigung des lebendigen Gottes mit Feuer aus der Welt zu brennen! Es ist ihm nicht gelungen! Was die Krämer dort auf Geheiß der Pfaffen verbrannten, war nur die sterbliche Hülle des Sus. Sein Unsterbliches aber, die Seele, und das, was sie trägt, die Idee, lebt und ist durch das erlittene Feuer nur noch strahlender, feuriger und bestimmer geworden.

Ein Gedanke zündet in Zizka. Er lacht. Alle Vorjuch ver-gessend lacht er ingrimmig los in die Nacht. Es ist das gelende Lachen eines Besseren. Der Weg, den er zu nehmen hat, ist ihm klar erkennbar. Sussens Scheiterhaufen erleuchtet ihn. Der geht ihm voran wie Gottes Feuerwolke dem Volk der Juden bei der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste. Als Feuer-schwert spaltet Sussens Scheiterhaufen die verhangene Nacht. Er wird auf ewig in jedes Böhmen Seele brennen! An diesem Scheiterhaufen wird das böhmische Volk eine Fackel entzünden und damit den Brand in das morsche, untergangreife Jahr-hundert werfen!

Böhmisches Volk? Gibt es das überhaupt? Zizka denkt nach, so gut es sein schmerzendes Hirn erlaubt. Böhmisches Volk? Es gibt wohl einen böhmischen König, der sich Jenzel nennt; aber der ist kein Böhme, sondern ein Luxemburger. Es gibt den böhmischen Adel, all die Herren auf den Burgen. Aber die meisten von ihnen stellen ihre Freiherren- und Ritterchaft weit über ihr Böhmentum. Es gibt Pfaffen und Mönche, die in böhmischen Kirchen Messen lesen und die an böhmischen Tischen sitzen. Aber ihr Herz ist bei Deutschland, aus dem sie herkommen, und ihr Verstand ist bei Rom, das sie ernährt und bezahlt. Böhmen sind das nicht. Es gibt stolze Städte im Böhmerland mit emsigen Scher-

bern, Schustern, Schmieden, Bäckern, Metzgern, Tischlern, Maurern, Webern, Färbern, Gerbern, Tuchmachern und vielen andern nützlichen und notwendigen Gewerben stolze Städte mit stolzen Gewerken. Die Handwerker und Gewerbebesitzer darin sind wohl gute Bürger, aber schlechte Böhmen. Wer Böhmen in Böhmen finden will, muß die Burgen und die Städte verlassen und muß hinaus aufs Land zu den schwer arbeitenden Hörigen und Bauern. Ja, zu den Bauern muß er!

Zizka fällt seine Heimat ein. Die Mutter hat ihn auf freiem Felde unter einer Linde geboren, als sie aus war, um nach ihren Mähern zu schauen. Das Gewitter überraschte sie und trieb sie unter den Baum. So ist er denn unter Blitzen und Donner in die Welt geboren. Aber diese Welt war böhmisches Land, nicht irgend ein Zufallszipfel!

Später, auf sich selber gestellt, ist er der Heimat untreu geworden. Er schweifte als Reiter in der Welt umher, trieb sich um an fremden Höfen und Burgen. Heute, auf seiner Flucht, in die Heimat, begreift er, daß sein ganzes bisheriges Leben eine Irrfahrt war, ein mühseliger Umweg zu seinen eigenen Kräften. Heute weiß er, daß allen Notständen, allen Entzweigungen, allen Verschimpfungen und Widerständen der Welt zum Trotz dennoch ein einiges Böhmen sein wird. In seinem Ohr, er kann ihn nicht bannen, klingt der furchtbare Todesgeschrei auf dem Brühl nach, von dem ihm Luzia erzählt hat. Zizka weiß, daß dieser Todesgeschrei des San Hus der Geburtschrei des böhmischen Volkes ist. Im Augenblick des Schreies wurde in der Blut des Konstanzer Scheiterhaufens die böhmische Nation geboren. Zizka spürt erschauernd, daß ihn das Schicksal bei diesem Akte als Wehrtäter erkorren hat, als Geburtshelfer, das Neue und Unerhörte ans Licht der Welt zu ziehen. Zizka fühlt, daß es von nun an keine Herren und Knechte mehr geben darf, keine Städte und Bauern, keine Pfaffen und nichtstunenden Mönche, keinen mehr, der auf Würde und Gewalt seines Standes und seines Herkommens pocht, sondern nur noch Böhmen. Ein einziges, durch Sussens Märtyrertod geeintes und zusammengefügtes Gottesvolk. Eine Nation von Brüdern! Ein Volk vom Herrn ernährt! Ein Volk wie eine Feuerfackel, die auf Erden abschneiden und aufräumen wird, niedermähen alles Niedere, alles Gemeine! Ein Volk, unwiderstehlich in seinem Drang, die Welt zu säubern und sie von ihrer unaussprechlichen Verschmutzung zu reinigen! Alles Infrant soll vertilgt werden durch die Fackel des Hus! Und er, Zizka, wird, allen sichtbar, diese Fackel schwingen!

(Schluß folgt.)

Vorwärts trotz alledem!

Glänzende Erfolge der sozialistischen Elternräte

Macht's nach!

Die sozialistischen Elternräte, deren reges Versammlungsleben einen der wertvollsten Bausteine der Arbeiter-Kultur in Lübeck darstellt, hielten Anfang dieser Woche ihre erste Versammlung im neuen Schuljahr ab. Diesmal ging es nicht wie gewöhnlich um ein pädagogisches Thema, das den Aufbau der neuen Erziehung unterstützen soll, sondern um eine Rückschau auf die geleistete Arbeit und die Vorbereitung der neuen.

Es war eine glänzende Bilanz, die der Vorstand den Versammelten vorlegen konnte. In einer Zeit, in der man gewohnt ist, von Rückschlägen und Verteidigung zu hören, ein zielbewusstes und kräftiges Vordringen, das den Beteiligten die größte Ehre macht. Von rund 500 Klassen in Lübeck sind in diesem Jahr mehr als 300 mit einem Sozialdemokraten oder einer Genossin als Klassenvorsitzenden besetzt. Ein Vorstoß, der sich in der Wahl zur Schulkammer widerspiegelt: Von 29 Mitgliedern der Schulkammer für die vereinigte Volks- und Mittelschule sind 21 eingeschriebene Parteigenossen. Auch die Minderheit der Elternräte, die nicht zu uns zählt, ist nur in ganz geringem Maß den Gegnern zugerechnet; der größere Teil besteht aus unpolitischen Eltern, die die Schularbeit der SPD unterstützen. Einzig in den höheren Schulen, deren Standescharakter nach wie vor besteht, kann sich die Reaktion noch halten, wenn auch dort nicht mehr unbestritten.

Wie sind solche Erfolge in dieser Zeit möglich? — Vor allem

durch die Selbstlosigkeit und Pflichttreue unserer auf diesem Gebiet arbeitenden Genossen. Elternratsposten sind Posten, die richtig ausgefüllt, viel Mühe machen und nichts als die Befriedigung über die geleistete Arbeit einbringen. Um solche Stellen reißen sich weder Nazis noch Bürgerliche. Hier liegt der Kulturwille der geschulten, organisierten Arbeiterschaft. — Hier kommt die Leistung dieser ungekannten und ungenannten Arbeiterfunktionäre zur Geltung, die gelernt haben, im Geist ihrer Weltanschauung ohne Aufsehen und Lärm sachliche Arbeit für die kommende Generation zu leisten.

Diese sachliche Leistung in Verbindung mit der zielbewussten Organisationsarbeit des Vorstandes — das ist das Geheimnis dieses Erfolges, der von der Versammlung voll anerkannt wurde. Die einstimmige Wiederwahl des Genossen Leberenz als Vorsitzenden und der Genossen Wittenburg, Burmeister, Schmidt und Parb's-Schlutup als Mitglieder des Vorstandes war das äußere Zeichen dieser Anerkennung.

Die weit über das gegenwärtige politische Nachverhältnis vorstehenden Ergebnisse der Elternratswahlen beweisen Zweierlei. Sie zeigen einmal, wie breit und tief der sozialistische Gedanke nach wie vor in dem Vertrauen der breiten Masse in Lübeck verwurzelt ist. Und sie sind zugleich der Beweis dafür, daß zielbewusste Arbeit noch immer und allem Nazi-Geschrei zum Trotz zum Sieg führt.

Ein Ansporn für die Funktionäre aller Arbeiterorganisationen: Macht's nach!

Eine Abwehr

Gegen Nazis und andere Verleumder

Der Vorsitzende der Baugewerkschaft Lübeck, Genosse Adolf Kleinfeldt, ersucht uns um Aufnahme folgender Erklärung: In seiner Ausgabe vom 31. Mai behauptet der „Lübecker Beobachter“, daß die Lübecker Baugesellschaft mir 300 Mark als Befehungsgeld gezahlt habe dafür, daß ich ihr gegenüber die Interessen meiner Kollegen verriet. Das Blatt bezieht sich auf eine Neußerung, die ein Mitglied des Betriebsrats der Lübecker Baugesellschaft in einer Betriebsversammlung gemacht haben soll. Auf Befragen erklärte der Betreffende, daß er den Vorgang von einem andern Kollegen erfahren habe. Dieser wiederum berief sich auf einen früheren Angehörigen der Lübecker Baugesellschaft, der abermals sich auf einen andern Gewährsmann berief. Der letztgenannte bestritt, etwas Derartiges gesagt zu haben, er kann sich jedenfalls dessen nicht entsinnen. Er meint, es könne etwas, was er gesagt habe, aus dem Zusammenhang gerissen sein, und wenn er zu mißverständlichen Auffassungen Anlaß gegeben hätte, so nehme er das gern zurück und bestärke, daß die Reisekosten (um solche soll es sich handeln) ordnungsmäßig immer abgerechnet seien.

Nach diesen Feststellungen erklärte der Kollege, von dem die ersten Neußerungen stammen, daß er anerkenne, falsch unterrichtet zu sein. Er war auch bereit, schriftlich und öffentlich seine beleidigende Neußerung zurückzunehmen. Es wurde ihm dann eine entsprechende Erklärung vorgelegt, er machte aber seine Unterschrift davon abhängig, daß er wieder eingestellt und auch für seinen Verdienstausfall seit seiner Entlassung entschädigt würde.

Die „Glaubwürdigkeit“ des Nazi-Blattes erhellt auch aus dessen Angaben über eine Klage vor dem Arbeitsgericht in dieser Angelegenheit. Es wird behauptet, das Arbeitsgericht habe zugunsten des Betriebsratsmitgliedes entschieden, da dieses den Wahrheitsbeweis mit Leichtigkeit habe erbringen können. Tatsächlich ist überhaupt keine Entscheidung ergangen, da der Richter bereits im Gürtetermin darauf hinwies, daß der Kläger als Mitglied des Betriebsrats und somit in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe.

Für heute mag die Feststellung genügen, daß die Aufklärung der Vorgänge, die übrigens zwei Jahre zurückliegen, auf meinen Antrag den Bundesvorstand des Deutschen Baugewerksbundes beschäftigt. Im übrigen habe ich dem Naziblatt überhaupt keine Rechenschaft abzulegen.

Billige Sonntagsausflugstouren nach Cutin

Die Direktion schreibt uns: Am allen Lübeckern Gelegenheit zu geben, auch in dieser wirtschaftlich schweren Zeit einen Ausflug nach der Rosenstadt Cutin bzw. in die wunderschöne Holsteinische Schweiz machen zu können, hat die Cutin-Lübecker Eisenbahn für die Sommermonate besondere Sonntagsausflugstouren von Lübeck nach Cutin zu außerordentlich ermäßigten Preisen aufgelegt. Die Karten gelten Sonntags und kosten für Hin- und Rückfahrt nur 1,50 RM. für die 3. Klasse und 2,— RM. für die 2. Klasse; für Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Als besondere Annehmlichkeit dürfte empfunden werden, daß sowohl bei der Hin- als auch bei der Rückfahrt alle Züge benutzt werden dürfen (Schnell- und Eilzüge gegen Zahlung des tarifmäßigen Zuschlags). Fahrtunterbrechung und Uebergang in die höhere Klasse sind gestattet wie bei gewöhnlichen Fahrkarten. Diese Neuuerung wird sicher freudig begrüßt und von der billigen Fahrgelegenheit eifrig Gebrauch gemacht werden.

Maulkorb für die Armen

Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden wollte die Eröffnung seines am Sonntag in Berlin zusammengetretenen Verbandstages durch den Rundfunk übertragen lassen. Die schlesische Sendergruppe hatte sich zur Uebertragung bereit erklärt. Auch die Leitung der Reichsrundfunkgesellschaft war mit der Uebertragung durch den Deutschlandsender zunächst einverstanden, jetzt aber hat der Ueberwachungsausschuß des Deutschlandsenders die Uebertragung abgelehnt. Eine Begründung dafür hat er nicht gegeben.

Anscheinend sind die Herren des Ueberwachungsausschusses der Meinung, daß es nicht gut zu dem heutigen reaktionären Kurs paßt, wenn sie eine große Organisation wie die der Arbeitsinvaliden auf dem Wege über den Deutschlandsender zur Öffentlichkeit über die Sorgen und Forderungen der Arbeitsinvaliden sprechen lassen. Herr Adolf Hitler darf, wie verlautet, in den nächsten Tagen über den Deutschlandsender sprechen. Dem Zentralverband der Arbeitsinvaliden will man den Mund verbieten. Er wird trotzdem das Ohr der Öffentlichkeit finden.

Heute

SPD-Frauen. 20 Uhr im Gewerkschaftshaus Vortrag des Gen. Oberinspektor Meyer.
18. Distrikt (Moising). 20 Uhr im Kaffeehaus Versammlung der tätigen Genossen.

Das kühle Wetter

Schlechte Vorherfagen

Die ersten Tage des Sommermonats Juni haben uns in punkto Wetter sehr enttäuscht. Nach den heißen und sonnigen Tagen im Mai hatte man sich den Juni als einen Monat mit geradezu afrikanischer Hitze vorgestellt. Leider ist es ganz gar anders gekommen, und man kann feststellen, daß sogar die besten und zuverlässigsten Wetterpropheten Europas vom Wettergott sich verführen ließen.

Fast durchweg alle Meteorologen hatten nämlich prophezeit, daß schon die ersten Tage des Juni uns Sonnenschein und starke Hitze bringen würden. In Verbindung damit wurde sogar von einer kolossalen Trockenheit und Dürre geredet, die wir gleich im Juni zu erwarten hätten. Einen solchen heißen Juni wie diesmal hatten wir nicht einmal im vorigen Jahr. Dabei hatte schon jener Sommer keineswegs sommerlichen Charakter.

In Teilgebieten Deutschlands wurden im vorigen Jahr um diese Zeit 18 bis 19 Grad Wärme gemessen; im allgemeinen herrschten 16 bis 17 Grad. Im Juni 1930 setzte schon in den ersten Tagen mit 24 und 25 Grad Wärme im Schatten der Hochsommer ein. Raum die Hälfte dieser Temperaturhöhe bezogen ist augenblicklich in Deutschland zu verzeichnen. Berlin und Königsherg i. Pr. haben zurzeit mit 12 Grad Wärme die in Deutschland höchsten Temperaturen; im übrigen Deutschland und Mitteleuropa, einschließlich Polen, herrschen nur 9 bis 10 Grad Wärme. Am kältesten ist es augenblicklich in München, in den bayrischen Bergen und in Aachen. In diesen drei Gebieten wurden in den letzten Tagen nur 7 bis 8 Grad Wärme gemessen.

Die Wetterkundigen haben trotzdem die größte Hoffnung, daß es schon in den nächsten Tagen Hochsommer wird. Die angekündigte Trockenheit und Dürre im Juni würde uns doch noch überraschen und wir würden so viel heiße und regenlose Tage bekommen, daß wir froh wären, wenn ein Wetterumschwung zum Schlechteren käme.

Einkommensteuer-Vorauszahlungen am 10. Juni

Von der Gewerbesteuerverwaltung geht uns folgende Mitteilung zu: Am 10. Juni ist der durch Notverordnung verordnete Vorauszahlungstermin für die Einkommen- und Körperschaftsteuer. Die Gewerbesteuerverwaltung macht darauf aufmerksam, daß nach einer ihr gewordenen Mitteilung des Landesfinanzamtes Anträge auf Stundung oder anderweitige Festsetzung der Vorauszahlungen denselben Vorschriften unterliegen, wie seinerzeit im Monat März. In dem damals aus gleichem Anlaß der Gewerbesteuerverwaltung unterm 12. März zugegangenen Schreiben des Präsidenten des Landesfinanzamtes Mecklenburg-Lübeck heißt es:

„Anträge auf Stundungen oder anderweitige Festsetzung der am 10. ds. Mts. fälligen Vorauszahlungen auf Einkommen- und Körperschaftsteuer werden nicht ohne weiteres grundsätzlich abgelehnt, sie werden vielmehr sachlich eingehend geprüft werden. Zur Begründung derartiger Anträge reicht es jedoch nicht aus, lediglich auf die Schwere der jetzigen Wirtschaftslage, absinkende Konjunktur und derartige allgemeine Erscheinungen hinzuweisen. Es ist vielmehr unbedingt erforderlich, daß der Rückgang des Einkommens in überzeugender Weise glaubhaft gemacht wird und zwar muß nach § 100 EStG. eine Rückgang von 20 Prozent vorliegen. Die anderweitige Festsetzung wird jedoch in entgegenkommender Weise auch dann zugestimmt werden, wenn der Rückgang 20 Prozent nicht ganz erreicht.“

Bei Steuerpflichtigen, die Bücher führen, wird der Nachweis des Rückganges des Einkommens durch Vorlegung der Buchabschlüsse und Bilanzen für das Jahr 1931 unschwer erbracht werden können. Ergeben diese für das Jahr 1931 gegenüber dem Jahre 1930 ein entsprechendes Zurückgehen des Einkommens, so wird im allgemeinen — abgesehen von besonders gelagerten Einzelfällen — bei der jetzigen Wirtschaftslage davon ausgegangen werden können, daß auch im Jahre 1932 das Einkommen gegenüber demjenigen von 1930, nach dem ja die Vorauszahlungen noch geleistet werden, zurückgefallen ist.

Schwieriger wird der Nachweis bei denjenigen Gewerbetreibenden und Handwerkern sein, die keine Bücher führen. Bei diesen wird der Vergleich des Umsatzes der Jahre 1930 und 1931 einen gewissen Rückschluß auf das Einkommen dieser Jahre und die Entwicklung des Einkommens im Jahre 1932 zulassen.

Ich gestatte mir schließlich, darauf hinzuweisen, daß bei Prüfung der Anträge im Hinblick auf die finanzielle Lage des Reichsfiskus ein strenger Maßstab angelegt werden muß und daß, wie schon hervorgehoben, Anträge, die nur mit allgemeinen Behauptungen und Darlegungen über die allgemeine Wirtschaftslage und diejenige des einzelnen Steuerpflichtigen begründet werden, keine Aussicht auf Erfolg bieten.“

Die Gewerbesteuerverwaltung nimmt Veranlassung, mit Rücksicht auf die zahlreich bei ihr eingehenden Anfragen auf den vorstehenden Sachverhalt hinzuweisen.

Badeanstalten Krähenreich und Falkendamm. Die Temperaturen betragen: Wasser 16 Grad, Luft 16 Grad.

SALEM ZIGARETTEN



Und ist das Vapin noch so schön, ab Punkt einig schön Dünndun, in immer wir uns mehr und mehr zur „SALEM“ hingezogen — die „SALEM ZIGARETTE“ gibt in Dünndun von schöner Dünndun ist der schönste Dünndun.

Sind in Qualität unerreicht und immer preiswert!

Bürgerchaftsfraktion!

Freitag, den 10. Juni, abends 6 Uhr
Fraktionsfraktion im Rathaus.



III.

Welche Einflüsse vermindern die Gasgefahr?

Die Entwicklung der Flugtechnik seit dem Weltkriege hat den Kreis der luftgefährdeten Städte und Ortschaften so erheblich erweitert, daß heute in Deutschland praktisch jeder Landstrich mit der Möglichkeit einer Gefährdung aus der Luft rechnen muß. Trotzdem werden jederzeit Unterschiede bestehen, die durch die Wichtigkeit des Ortes und die Entfernung von der entsprechenden Grenze bedingt sind. Diese Unterschiede bestehen allerdings nicht hinsichtlich der Anwendbarkeit einzelner Kampfstoffe als solcher. Wenn man bedenkt, daß das Risiko des Angreifers beim Ueberfliegen weiter feindlicher Gebiete ganz erheblich zunimmt, so kommt man zu dem Schluß, daß die Grenzgebiete schärfere Vorkehrungsmaßnahmen erfordern als das Hinterland, da diese Gebiete wohl eher mit einer Gefährdung zu rechnen haben. Dabei fällt bei der augenblicklichen Wehrlosigkeit Deutschlands recht erschwerend ins Gewicht, daß ein Gegner mit keinerlei Widerstand weder in der Luft noch vom Boden aus zu rechnen braucht. Eine unfreiwillige Landung allerdings dürfte für den Betroffenen wenig erfreulich sein. Die Maßnahmen der Abwehr von Luftangriffen müssen sich also gegen die Gefahr als solche wenden, da, wie eben ausgeführt, wir keine Möglichkeit besitzen, das Vordringen von feindlichen Bombenflugzeugen ins Hinterland zu verhindern.

Die nächstliegende Aufgabe ist daher die Bekämpfung, vielleicht Vernichtung der Bombenwirkung. Sind Gasbomben abgeworfen, so heißt es, an die entstandene Gaswolke heranzukommen. Erfolgreich kann das bei einer Gaswolke geschehen, die gerade aus einer Flüssigkeit entsteht oder entstehen will, indem man durch geeignete, chemisch wirksame Gegenmittel (technischer Chloralkali, Ammoniak in flüssiger oder fester Form) den Kampfstoff zerlegt und in unschädliche Verbindungen überführt. Derartige Mittel sind wohl bekannt und in Deutschland in reichlicher Menge zu wohlfeilen Preisen zu haben.

Sie sind aber auch zur Verhütung von zerstäubtem Giftnebel oder Rauch gleich vorzüglich geeignet.

Den wirksamsten Helfer im Kampfe gegen Luftgifte haben wir indessen in den Atmosphärenteilchen. Diese können im Verein mit den naturgegebenen Verhältnissen des Landes bzw. Ortes eine Gaswolke unwirksam machen. Die Wissenschaft lehrt und die Erfahrung bestätigt, daß alle Stoffe, die auf Menschen und Tiere hochgiftig wirken, auch für alle anderen Organismen starke Gifte sind. Wer einmal beobachtet konnte, wie z. B. Chlor, Salzsäure u. a. auf Pflanzen wirken, weiß, daß diese durch das Gift absterben. Schädliche Gase sind eben deshalb hochgiftig, weil sie momentan mit lebenden Zellen reagieren. Alles, was chemisch derartig plöblich reaktionsfähig ist, das geht mit allem, was ihm begegnet, gern irgendwelche Reaktionen ein und wird dadurch festgehalten und zerstört. Je enger nun Pflanzen, insbesondere Bäume und Buschwerk, zusammenstehen, um so mehr Stoffe wird von ihnen zurückgehalten und auf diese Art vernichtet. Ein engstehender, mit Buschwerk durchsetzter feuchter Wald ist für Giftgase ein nur schwer überwindbares Hindernis. Darin befindliche Lebewesen werden also einer Gasgefahr verhältnismäßig leicht entgehen.

Aus dieser Erkenntnis sollte der Städtebauer und verantwortliche Gartenarchitekt die Lehre ziehen, bei Neupflanzungen und wo sonst immer möglich Anpflanzungen jeder Art in größter Maßgabe vorzunehmen und zu unterhalten. Sie erfüllen immer einen guten Zweck. Einmal sind sie wirkungsvolle Waffen im Kampfe gegen giftige Luftkampfstoffe; zum anderen entfernen sie Gift und Herz der Einwohnerschaft und schließlich liefern sie diese mit dem zum Leben unentbehrlichen Sauerstoff.

Einem weiteren Helfer in der Gasgefahr finden wir im Wasser. Wasser in jeder Form ist unser bester Bundesgenosse und ein vorzügliches Hilfsmittel gegen jede Gasgefahr. Wasserdampf ist in der Atmosphäre in der Regel in erheblichen Mengen vorhanden, normalerweise etwa 10 bis 15 Gramm Luft. Diese Tatsache hat zur Folge, daß der Feuchtigkeitsgehalt der normalen Luft einige hochgiftige Stoffe als Kampfmittel völlig unwirksam machen kann. So gibt es z. B. bei Nebelwetter keine Phosgengefahr. Bei Regenwetter ist sogar jede Gasgefahr praktisch ausgeschlossen. Ein weiteres Hilfsmittel im Kampfe gegen Gase haben wir in den Luftströmungen. Bei einigermaßen windigem Wetter ist selbst bei den giftigsten Gasen und Reibstoffen keine Gasgefahr zu erwarten, da diese Kampfstoffe mit der Luft viel zu schnell wegwehten und schnell bis zur Unwirksamkeit verdünnt werden.

Etwas anderes ist es mit sehr langsam verdampfenden Kampfstoffen der Giftengruppe, die als Tropfen am Boden und bedeckung halten. Aber auch von diesen wird der in die Luft gelangende Teil schnell in die Höhe getragen, leider aber nicht so schnell, daß nicht Vergiftungen durch längere Einwirkung doch möglich sein können.

Für die Verteilung der Gasgefahr ergibt sich also aus vorstehenden Überlegungen folgendes:

Die Gefährdung ist um so größer, je wasserärmer sie ist, je geringer die Vegetation (Bäume und Grünflächen) in ihrer Umgebung sind. Große Wasserflächen ohne Bäume und Sträucher sind demnach größere Gasgefahren ausgesetzt als weitläufig angelegte landliche Siedlungen.

Gerade kann als allgemein gültig gesagt werden: Erhöhte Gasgefahr besteht bei kaltem, trockenem, windstillen Wetter; dagegen ist bei feuchtem, wolkigen oder regnerischem Wetter die Gasgefahr gering.

Es bedeutet ist dabei, daß es praktisch Windstille nicht gibt. Im Frühmorgen oder an der See gelegene Städte und typische Gebirgsdörfer pflegen auch an aufeinander völlig windstillen Tagen doch eine gewisse Luftbewegung zu besitzen, mit der etwaige Gaswolken verweht werden. Das ist bei Gasgefahr wichtig zu beachten. Man soll bekanntlich gasgefährdete Stellen immer gegen die Windrichtung oder mindestens in ihrer Verlängerung!

In welcher Weise die Einzelperson sich gegen Gasgefahren schützen kann, wird der nächste Artikel behandeln.

(Fortsetzung folgt)

Lohnbewegung der Staats- und Gemeindearbeiter

Protest gegen weitere Lohnkürzung

In der gutbesuchten Versammlung der Staats- und Gemeindearbeiter Lübecks berichtete der Wirtschaftsbereichsleiter des Gesamtverbandes, Kollege Wegner (Samburg), über die Lohnverhandlungen mit dem Kommunalen Bezirks-Arbeitgeber-Verband Schleswig-Holstein-Lübeck in Kiel. Dem Bericht ist folgendes zu entnehmen:

Der Vorstand des Kommunalen Arbeitgeber-Verbandes teilte der Tarifkommission und den Vertretern des Gesamtverbandes in der Verhandlung mit, daß er

auf Grund des Diktats des Reichsfinanzministers

verpflichtet ist, die Löhne der Staats- und Gemeindearbeiter an die Löhne der Reichsverwaltungsarbeiter anzugleichen. Wenn sich die Parteien darüber einigen, könnte in einer gemeinsamen Vereinbarung in geringfügiger Weise von der restlosen Angleichung der Löhne abgewichen werden. In den Fällen, wo die Lohnkürzung mehr als 10 Prozent betragen würde, könnte der darüber hinausgehende Kürzungsbetrag den Arbeitern als persönliche Ausgleichszulage weiter gewährt werden. Die Arbeitnehmervertreter wiesen darauf hin, daß die Arbeitnehmer im Interesse einer Herabminderung des Wohlfahrts-Stats der Gemeinden bereits seit Anfang vorigen Jahres verkürzt arbeiten.

Ein weiterer Abbau der Löhne sei volkswirtschaftlich wie kulturell nicht mehr zu verantworten. Auch müßte den Kurzarbeitern ein Lohnausgleich gesichert bleiben.

Die Verwaltungsarbeiter des Reiches seien überhaupt nicht vergleichbar mit Arbeitnehmern in Gemeinde- und Staatsbetrieben, die in allen Arbeiten vielfach erfahren und produktiv tätig sein müssen. Oberbürgermeister Lüken als Verhandlungsleiter der Arbeitgeber erklärte, daß über

einen weiteren Lohnschuß ebenso wenig verhandelt werden könne, wie über die übrigen Gesichtspunkte.

Der Arbeitgeberverband müsse sich nach den Anweisungen des Reichsfinanzministers richten, die Einsetzung einer besonderen Schlichtungskammer lehne er ebenfalls ab. Wenn eine Vereinbarung zustande käme, so müßte diese außerdem noch die Genehmigung des Reichsfinanzministers erhalten. Nach langwierigen Verhandlungen kamen die Parteien überein, zunächst einmal beiderseitig nach den vorgesehenen Maßstäben die Löhne für die einzelnen Mitgliedsstädte aufzustellen und in einer zweiten Verhandlung darüber zu beraten. In einer zweiten Verhandlung wurde eine Einigung erzielt bis auf die Löhne der Staats- und Gemeindearbeiter Lübecks.

Lübeck ist auch von der Reichsregierung als teuerste Stadt des Bezirkes Schleswig-Holstein-Lübeck anerkannt durch Gewährung der höchsten Ortslohnzulagen.

Die Lübecker Senatskommission für Angelegenheiten der Staats- und Gemeindearbeiter soll um Zustimmung zu der von den Arbeitnehmervertretern vorgeschlagenen Lohnregelung befragt werden. Die endgültige Verhandlung sollte dann am 8. Juni sein, weil die neuen Löhne ab 13. Juni in Kraft treten sollen und die Lübecker Senatskommission noch keinen definitiven Bescheid erteilt hat. Da alle anderen Fragen jedoch geregelt seien, könne die Vereinbarung ohne weitere Verhandlung abgeschlossen werden, jedoch sei schnellstens eine Entscheidung der Lübecker Senatskommission herbeizuführen.

Die Ausführungen des Berichterstatters ergingen sich dann weiter in Erläuterungen und Schilderungen der augenblicklichen politischen und Wirtschaftslage. Er betonte besonders, daß es nicht angehe, wenn auch weiterhin Staatsregierungen mit dem Abbau der Löhne und Gehälter der Privatwirtschaft beispielgebend vorangingen. Auf diese Weise müsse unsere Volkswirtschaft ganzlich zusammenbrechen.

Die darauf folgende A u s s p r a c h e bewegte sich in sachlichen Bahnen, durch die aber die Erregung der Arbeiterchaft über einen abermaligen Lohnabbau von jedem einzelnen spontan zum Ausdruck gebracht wurde. Einstimmig angenommen wurde hierauf folgende

Entschlieung

Die am 8. ds. Mts. tagende Versammlung der Lübecker Staats- und Gemeindearbeiter ersucht den Senat, dem Anfinnen des Kommunalen Arbeitgeber-Verbandes Schleswig-Holstein-Lübeck auf eine fünfte Lohnsenkung im Zeitraum von 14 Monaten nicht zu entsprechen. Die von der Reichsregierung geforderte Angleichung der Löhne an das Lohnniveau der Reichsarbeiter ist unter Berücksichtigung der in Lübeck vorhersehenden Kurzarbeit wie der ganz anders gearteten Arbeiten der Reichsverwaltungsarbeiter bereits im August 1931 als erledigt anzusehen. Der Kommunale Arbeitgeber-Verband Schleswig-Holstein-Lübeck fordert ja auch diese fünfte Lohnsenkung ausschließlich aus politischen Gründen. Die fortgesetzten Lohnsenkungen haben zur Zerrüttung der Kaufkraft und damit zur Drosselung aller weiteren Arbeitsmöglichkeiten geführt. Die Arbeiterchaft erwartet von ihrem Senat und damit von der Senatskommission für Angelegenheiten der Staatsarbeiter als ihre Arbeitgeber, daß sie mit den noch vorhandenen Volkswirtschaften der übrigen Länder sich einer weiteren Entwertung der Arbeitskraft entgegenstellen und zum mindesten den augenblicklich schon äußerst tiefen Lohnstandard der Staats- und Gemeindearbeiter nicht noch weiter herabdrücken.

Sozialdemokratische Partei

Am Dienstag, dem 14. Juni, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Mitglieder-Versammlung

Genosse Dr. Leber spricht über die politische Lage
Zahlreicher Besuch wird erwartet
Der Vorstand



Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches

der interessantesten und vielseitigen Ausstellung zu ermöglichen, ist der Eintrittspreis für diesen letzten Sonntag auf 20 Pfennig ermäßigt. Am Sonnabend, dem 11. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet noch eine Führung statt durch Herrn Dr. Heise. In der kommenden Woche bleiben das Ausstellungshaus und das Behnhaus geschlossen wegen der Vorbereitungen für die am Sonntag, dem 19. Juni, mittags 12 Uhr, zu eröffnende Ausstellung moderner dänischer Künstler.

Widmung Lebars für das Lübecker Stadttheater. Der Operettenkomponist Franz Lehar übersandte unserem Stadttheater sein Bild mit Widmung. Es wird im Wandbildung des ersten Raumes aufgehängt. Der Operettenautor unseres Theaters, Karl Köstler, der mit Lehar persönlich gut bekannt ist, wird auch in diesem Sommer wieder unter Leitung des Komponisten in einer seiner Operetten in Wien auftreten. Im Wiener Rundfunk wird Köstler ein Lehar-Konzert geben.

Lübecker Hafen-Bericht

Woche vom 29. 5 bis 4. 6.

Eingänge: Schiffe: 29. — 31. Mai: 34 Dampfer und Motorsegler mit 4633 Trt., keine Segler und Seelichter. 1.—4. Juni: 74 Dampfer und Motorsegler mit 7846 Trt., keine Segler und Seelichter. Ladung: 29.—31. Mai: 5105 Tonnen Lebensmittel, Kreide, Holz, Papier und Sonstiges. 1.—4. Juni: 3128 Tonnen Lebensmittel, Getreide, Holz, Vieh, Ton, Schmelze, Abbrände, Eisen und Sonstiges.

Ausgänge: Schiffe: 29.—31. Mai: 23 Dampfer und Motorsegler mit 1697 Trt., keine Segler und Seelichter. 1.—4. Juni: 66 Dampfer und Motorsegler mit 10646 Trt., 1 Segler mit 26 Trt., Ladung: 29.—31. Mai: 3327 Tonnen Eisen, Zement, Glas, Sand, Spate, Salz, Düngemittel, chem. Erzeugnisse, Brei, Eisen, grobe Eisenwaren, Pech, Getreide und Sonstiges.

Kontrollen durch die Danenburger Schleißen von und zur Elbe: 29.—31. Mai: 56 Schiffe (darunter 2 Güterdampfer) mit 12543 Tonnen Ladung, davon im Durchgangsverkehr 10573 Tonnen. 1.—4. Juni: 62 Schiffe (darunter 6 Güterdampfer) mit 9738 Tonnen Ladung, davon im Durchgangsverkehr 8298 Tonnen.

Schiffungsschäden und ihre Bekämpfung

Auch in diesem Jahre zeigen sich vielfach oft schwere Schiffungsschäden, deren Tod durch die weißen Maden der Rostfliege verursacht ist. Dieser Schädling legt seine Eier an die jungen Pflanzen oder Früchte, die Garten bringen sich zur Unruhe vor und zerstören diese. Da der Schädling von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist, hat auf Anregung der Staatsstelle für Pflanzenzüchtung

in diesem Jahre an verschiedenen Stellen in Lübeck Versuche mit einem aus Amerika übernommenen Bekämpfungsverfahren durchgeführt worden. Da sich das Verfahren gut bewährt hat, soll Sonnabend, den 11. Juni 6 Uhr nachmittags auf dem Versuchsfeld der Landwirtschaftskammer Lübeck (Bei der Lohmühle) eine Vorführung des Verfahrens und der bei den Versuchen erzielten Erfolge stattfinden. Die Vorführung ist unentgeltlich. Außerdem wird von der Landwirtschaftlichen Versuchstation (Hauptstelle für Pflanzenschutz), Mengstraße 4, I., kostenlos Auskunft über das Verfahren erteilt.

Die Not der Artisten

Neue Verträge unter den Organisationen

Zwischen dem Internationalen Variete-Theater-Direktoren-Verband und der Internationalen Artistenloge wurde ein Vertrag abgeschlossen, der u. a. sich auch gegen das Doppelaustreten von Künstlern wendet. Man will damit die Arbeitslosigkeit im Artistengewerbe eindämmen. Ob das auf diese Weise möglich ist, wird in maßgebenden Schauspielereisen jedoch stark bezweifelt. Man macht darauf aufmerksam, daß z. B. Kapellen mit großer Besetzung und Artistengruppen mit zahlreichen Mitgliedern in der letzten Zeit vielfach nur dadurch Engagement erhielten, daß sie an zwei Stellen arbeiteten und sich bei jeder Direktion mit der Hälfte ihrer sonst geforderten Gage begnügten. Auf der anderen Seite habe man sich nicht zu dem Entschlusse aufraffen können, Höchstgehälter einzuführen, wie sie die Oper kenne. Es gäbe große Nummern, die aus einer einzelnen Person mit einigen wenigen Helfern bestehen und für die heute noch trotz aller Wirtschaftsnote das Zehnfache und mehr bezahlt werde, als für manche gute Truppe. Der neue Tarifvertrag soll am 16. Juni in Kraft treten.

Die Straßenverkehrsunfälle in den deutschen Städten

Das Statistische Landesamt schreibt uns: Das soeben erschienene Statistische Jahrbuch Deutscher Städte für 1932 bringt u. a. auch interessante Zahlen über die Unfälle im Straßenverkehr. Sie belaufen sich in den deutschen Städten mit 50 000 und mehr Einwohnern auf 115 000 bis 130 000 im Jahr und der von ihnen angerichtete Schaden besteht in 1700 bis 2000 getöteten und 60 000 bis 67 000 verletzten Menschen sowie über 200 000 beschädigten Fahrzeugen. Die Zahl der Unfälle ist in den letzten drei Jahren um 11 Prozent geringer geworden. Dieser Rückgang erklärt sich aber nur zum kleinen Teil aus einer verbesserten Verkehrsdisziplin und in der Hauptsache daraus, daß der Verkehr infolge der Wirtschaftskrise erheblich zusammengeschrumpft ist. Die bei den Unfällen verletzten Personen sind zu 70 Prozent männlichen Geschlechts, zu rund 60 Prozent Fahrer und Fahrgäste und zu rund 40 Prozent Fußgänger. Beachtlich ist, daß in den kleineren Städten und auf offener Landstraße verhältnismäßig viel mehr Menschen durch den Verkehr ums Leben kommen als in den großen Städten.

An die Einwohnerschaft von Kronsforde, Krummelle u. Umg.

Oeffentliche Versammlung

am Sonnabend, dem 11. Juni, abends 8.30 Uhr bei König, Kronsforde

„Der Entscheidungskampf des Jahres 1932“
Redner: W. Watersirat, M. d. B.

Freier Eintritt! Freie Ansprache!

Rund um den Erdball

300 000 im Solde der Schmuggler!

Not schallt neue Not

Wer die Zeitungen im Rheinland verfolgt, wird erschüttert sein von den täglichen Meldungen über abgeschossene Schmuggler, neue entdeckte Mammutlager von Schmuggelware und den durch Schmuggel verursachten Niedergang des legalen westdeutschen Handels. Ein Mitarbeiter des „Vorwärts“ unterhielt sich mit dem Präsidenten des Landesfinanzamtes Düsseldorf, Dr. Schmittmann und veröffentlicht die authentischen Zahlen über den Umfang des Schmuggelunwesens allein im Bezirk des Landesfinanzamtes Düsseldorf.

Wie viele Menschen befaßen sich mit Schmuggel? Geht das nicht in die Hunderte?

„Sunderte? Sie sind ein Optimist! Im Jahre 1931 haben wir in unserem Bezirk allein 20 000 Schmuggler aufgegriffen! Und wenn Sie bedenken, daß nicht nur Familien, sondern ganze Dörfer an der Grenze und im Inland vom Schmuggel leben, dann darf man getrost heute mit rund 300 000 Schmugglern im Westen rechnen — das heißt also viel mehr Menschen, als Städte wie Bremen oder Königsberg oder Magdeburg an Gesamtwohnern zählen.“

„Nimmt der Umfang immer noch zu?“

„Besorgniserregend! Das Ansteigen der Arbeitslosigkeit, besonders unter den Jugendlichen, ist schuld daran. Tausende solcher Erwerbsloser stehen im Sold ganz übler Hintermänner, der Großschmuggler, welche die Schmugglerorganisationen finanzieren und denen hauptsächlich unser Kampf gilt.“

„Lohnt sich denn der Schmuggel?“

„Und ob! Ich will Ihnen krasse Beispiele nennen: 20 holländische Turmac-Zigaretten kosten unverzollt 0,90 Mark, verzollt aber 9,70 Mark — das sind also 1000 Prozent mehr. 50 Gramm holländischer Tabak kosten unverzollt 0,40 Mark, verzollt nicht nur das Zehn-, sondern gleich das Achtunddreißigfache, nämlich 15,20 Mark. Und wenn auch bei anderen Waren der Unterschied nicht so exorbitant ist, so lohnt eine Differenz von 0,75 Mark bei einem halben Pfund Kaffee oder von 22 Mark bei einem Zentner Mehl sich doch. Die Preisunterschiede entstehen teilweise durch unsere „Produktivzölle“, mit denen z. B. unsere schwer kämpfende heimische Zigarettenindustrie geschützt werden soll.“

„Wer führt nun eigentlich den Kampf gegen die Schmuggler?“

„Im Hintergrund: das Reich; im Vordergrund: der Zollbeamte. Das Reichsfinanzministerium hat neue bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt, und statt der 500 Grenzer in unserem Gebiet haben wir jetzt 700. So daß durchschnittlich auf jeden Kilometer der Westgrenze vier Zollbeamte entfallen, ausgesucht tüchtige Leute mit Karabinern und Selbstladepistolen, Scheinwerferlampen und Leuchtraketen, mit Motorrädern und Kleinautos.“

„Ist das nicht etwas zu reichlich bewaffnet?“

„Lassen Sie einmal so einen Kraftwagen der Großschmuggler auf sich zurollen, die Schlagbäume, Drahtseile und alles Lebende überrennen und mit seinen Panzerplatten aller Kugeln spotten — dann würden Sie das nicht fragen. Neuerdings sind unsere Leute dazu übergegangen, dort, wo man Schmugglerautos erwartet, Nagelbretter auf die Straße zu legen, auf denen die Pneus mit Sicherheit zerplatzen. Wenn aber zu gleicher Zeit an vielen Orten ein bewaffneter Durchbruch versucht wird, wenn Horden bis zu 100 Mann in dunkelster Nacht vorstoßen...“

„Dann flieht Blut?“

„Ja, leider oft. Der Grenzer ist verpflichtet, auf jeden Schmuggler, der Widerstand leistet oder mit der Ware zu flüchten versucht, zu feuern. Nur auf solche, die ohne Ware zu entschlipfen versuchen, wird nicht geschossen.“

„Sehr beliebt werden Ihre Leute in der Gegend nicht sein?“

„Sie sind die Bestgehassten im Land. Terrorakte werden gegen sie versucht, die Familien boykottiert. Wenn so ein armer Beamter nach durchwachter Nacht, zu Tode erschöpft, morgens nach Hause kommt mit dem zermürbenden Bewußtsein: „Heute ist wieder einer angeschossen worden“, dann läßt man ihn nicht schlafen, sondern bringt ihm mit der ganzen Dorfkapelle ein Ständchen: „Ich hatt' einen Kameraden...“. Das verlangt große seelische Kraft, die nicht immer leicht aufgebracht wird.“

„Sind die Zollbeamten den Schmugglern bekannt?“

„Natürlich. Allerdings haben wir auch 34 Kriminalbeamte zur Verfügung, die unbekannt bleiben und ihre Tätigkeit manchmal bis ins Ausland hinein verlegen. Und dann haben sich — besonders bei der Aufdeckung von Schmuggellagern — unsere vierzig Schäferhunde bewährt. Sie sind glänzend dressiert und haben schon manchen Schmuggler gefaßt.“

„Schade, daß es keine friedlicheren Kampfmittel gibt.“

„Die Dezembernotverordnung hat uns viel geholfen. Danach dürfen nämlich alle Fahrzeuge, die zum Schmuggeln benutzt werden, beschlagnahmt werden, auch wenn sie nicht den Tätern gehören. Das brachte einen frappanten Erfolg: der Schmuggel mit Fahrzeugen ließ stark nach, weil wir im Jahre 1931 allein in unserem Bezirk 1300 Fahrräder, 250 Motorräder und 120 Kraftwagen beseitigen konnten.“

„Und nun verrater: Sie mir noch eins, Herr Präsident: Wieviel Schmuggler wurden in den beiden Hauptbezirken — Köln und Düsseldorf — bisher überhaupt aufgegriffen?“

„45 817.“

„Die Bevölkerung einer schon nicht mehr ganz kleinen Stadt. Donnerwetter!“

Sonnengebräunte Haut

NIVEA - CREME

oder aber

NIVEA - ÖL



Glückliches Hawaii!

Die Eingeborenen von Hawaii gehen heute noch so wie vor tausend Jahren auf die Fischjaqd, von der unser Bild berichtet: mit riesigen Faceln gehen sie des Nachts am Strand entlang und jagen die gänzlich verwirrten Tiere in ihre großen Netze — ein unvergeßlicher Anblick für jeden, der diesem seltenen Schauspiel jemals beigewohnt hat.

Nächtliche Bluttat

in einem Gasthaus

Ein furchtbares Verbrechen wurde in der Nacht zum Donnerstag im Kreis Wiedenbrück entdeckt. In das Gasthaus „Zum Bahnhof“ bei Schloß Holte drang gegen 3½ Uhr morgens durch die unverschlossene Haustür ein unbekannter Mann ein. Dem Gastwirt Desselhaus wurden in seinem Schlafzimmer von dem Unbekannten durch Schläge mit einem Ham-

mer der Schädel zertrümmert, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Die Frau des Ermordeten, die durch das Geräusch erwachte, wurde ebenfalls mit dem Hammer niedergeschlagen. Auf ihre lauten Hilferufe eilte der 70jährige Vater des Gastwirts mit einem Stock bewaffnet herbei. Zwischen ihm und dem Eindringling entstand ein furchtbarer Kampf, der damit endete, daß der Greis blutüberströmt, durch mehrere Hammerschläge auf den Schädel schwer verletzt, zu Boden sank. Das Dienstmädchen eilte in diesem Augenblick hinzu und stürzte sich auf den Mörder. Bei dem Handgemenge, das zwischen beiden entstand, brach der Stiel des Hammers ab, der als Mordwaffe gedient hatte. Der Mörder flüchtete schließlich. Die Mordkommission, die alsbald eintraf, fand den Gastwirt als Leiche vor. Sein Vater, seine Frau und das Dienstmädchen gaben noch Lebenszeichen von sich und wurden schließlich dem Krankenhaus in Eel zugeführt. Ihr Zustand gibt zu den ernstesten Befürchtungen Anlaß.

Flugzeugunglück in England

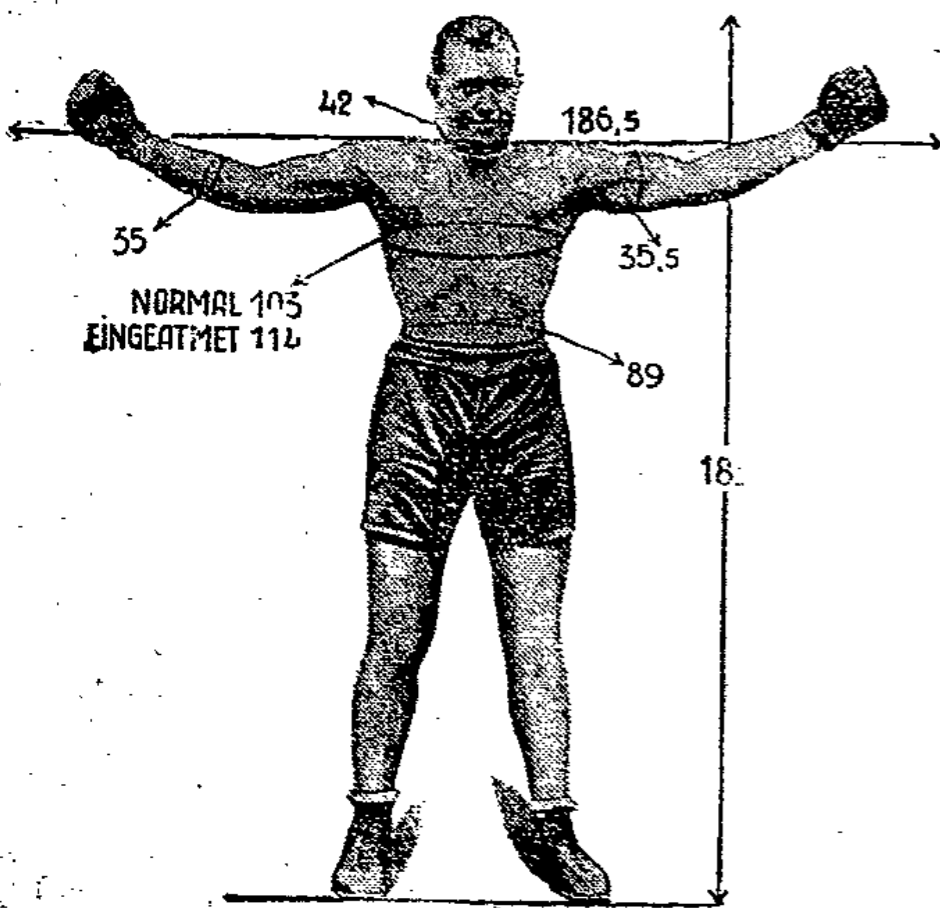
Selbstmord einer deutschen Fliegerin

Wie das englische Luftfahrtministerium bekannt gibt, ereignete sich wieder ein schweres Flugzeugunglück. Zwei Flugzeuge, die sich auf einem Übungsflug befanden, stießen in der Luft in der Nähe von Glosbeime in der Grafschaft Lincolnshire zusammen. Die beiden Flugzeuge zerfielen auf dem Boden, wobei die beiden Flugzeugführer den Tod fanden.

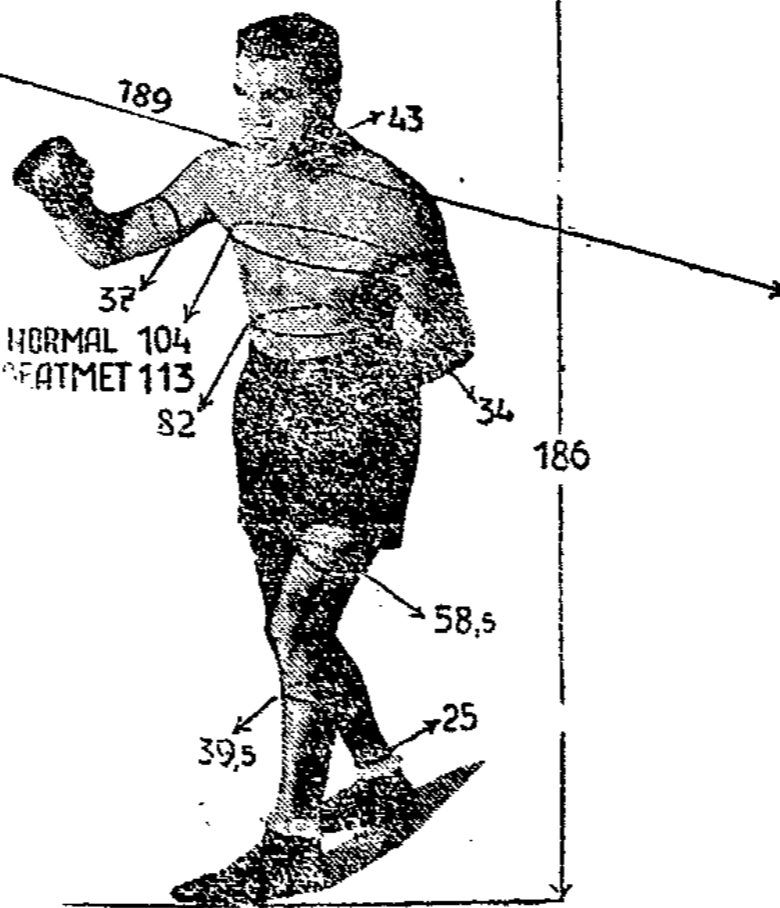
Wie Havas aus Briska meldet, dürfte die Fliegerin Lena Bernstein, die seit Tagen vermißt wurde, Selbstmord begangen haben. Ihre Leiche wurde in der Nähe eines zum Flugplatz führenden Weges aufgefunden. Lena Bernstein, die im Jahre 1900 in Leipzig geboren wurde, hatte ihr Fliegerexamen 1926 abgelegt und im Jahre darauf die Prüfung als Verkehrsfliegerin bestanden. Sie war Inhaberin des Weltrekords im Langstreckenflug und im Dauerflug auf Leichtflugzeugen.

Schweres Autounglück

Ein Autobus, der von Selz nach Prag fuhr, kam kurz nach der Abfahrt ins Gleiten und stieß mit einem Lastkraftwagen zusammen. Der stark besetzte Autobus überschlug sich und stürzte in den Straßengraben. Der Wagen wurde zertrümmert, 29 Personen erlitten Verletzungen.



Charley



Schmeling

ein Vergleich in Zahlen

Die obige Darstellung gibt einen Vergleich der Körpermaße der beiden Kämpfer — die Zahlen sind in Zentimetern ausgedrückt.

Am 21. Juni wird Max Schmeling (rechts), der Inhaber des Weltmeistertitels im Schwergewicht, in Newport zum Kampf gegen Sad Charley antreten, um seinen Titel zu verteidigen. Un-

Der Sarg im Hause

Der den Tod erwartet und der ihn erleidet

Es war zur Zeit des Fortschritts. Die tagelange Arbeit im nassen Erdbreich untergrub selbst die kräftigste Gesundheit. „Ein böser Odem“, sagten die Bauern, „wohnt im Moor. Er kommt von den Unglücklichen, die sich dahin verirrt haben und ohne ein ordnungsmäßiges Begräbnis in die Ewigkeit gegangen sind.“

Büchner Flothardt, der ein hübsches Anwesen besaß, zu dem auch eine kleine Wäldchenparzelle gehörte, lag schwer krank am Moorfieber danieder, gerade als die Birken mit wehendem Junglaub den Frühling grüßten. Durch ein kleines Fenster der Krankenstube sah er in die lichte Welt hinaus. Er fühlte den Tod nicht weit von sich hocken; denn heftig schmerzte jeder Atemzug in seiner Brust, und seine Herzschläge folgten schnell aufeinander wie das kurze, abgerissene Getöse einer alten, zeittranken Wanduhr. „Was soll aus der Wirtschaft werden!“ jammerte er fiebernd. „Die Zeiten sind schlecht, die Kinder klein; Zinsen müssen erarbeitet werden, und dann mein Begräbnis, das wird auch viel Geld kosten!“ Flothardt hatte stets in großer Einfachheit und fast geiziger, arbeitsamer Zurückgezogenheit gelebt. Die Angst um das Geld, das nach seinem Tode für Sarg, Küster, Pfarrer und das landesübliche Begräbnismahl ausgegeben werden sollte, trieb ihm den Schweiß aus allen Poren. Besonders der Sarg schuf ihm Unruhe. Denn in schlechtem Kiefernholz wollte er nicht begraben sein. Das war gegen Bauernehre. Von Eichenbrettern mußte die letzte Wiege gezimmert sein, wie es die erste gewesen, in der er gelegen hatte.

Im fieberheißem Grübeln über seine letzte Hülle fiel ihm sein Waldstück ein, das ihm aus der Not helfen könnte. Sein Waldstück und Nachbar Strehlke! Das Waldstück, das noch kein Nadelholz hatte, sondern nur mittelstarkes Eichenstämmchen und Birken- und Buchenjungwuchs, wollte er gegen einen Sarg eintauschen, den Albert Strehlke seit Jahr und Tag auf seinem Boden stehen hatte. Auf einfache Weise war Strehlke zu dem Sarge gekommen. Hinter seinem Garten und ihm gehörig hatten vor Jahren zwei Merkbäume gestanden, eine Franzosenpappel und eine Eiche. Die Pappel war vom Sturm gebrochen, die Krone der Eiche vom Blitz zerföhnet. Ihren Stamm fällte Strehlke und ließ ihn zu Brettern zerschneiden. Dann mußte Tischler Klemm maßnehmen und ihm einen Anzug für die Ewigkeit machen. Das war einer der seltsamen Einfälle von Albert Strehlke. Sein Vor-

bild war diesmal jener Kaiser, der altersmüde mit dem Blick auf das Jenseits sich in einen Sarg gelegt hatte, um die Feierlichkeiten seines Begräbnisses bewusst zu erleben. „Was der tat, kann ich auch! Bauern sind älter als Könige!“ Den Sarg stellte er auf seinen Kornboden. „Damit sich die Mäuse die Zähne daran ausbeißten“, sagte er, wenn das Gespräch auf den Sarg kam, mit dessen Vorhandensein übrigens der Dorfpfarrer gar nicht einverstanden war, der solches Gebaren nannte und meinte, ein Sarg im Hause sei eine Herausforderung des Todes. Aber was kümmerte sich Strehlke um die tadelnden Worte des alten Dorfgewisslichen!

Am diesen Sarg dachte Flothardt. Freilich, ob Strehlke ihm den überlassen würde? Vor langer Zeit hatten sie einmal im Scherz davon gesprochen. Strehlke hatte den Kopf geschüttelt und nichts davon wissen wollen. „So etwas verschenkt oder verkauft man nicht!“ Aber Flothardt wollte ja nur tauschen. Sein Waldstück gegen den Sarg! Holz gegen Holz! Darauf würde Strehlke wohl eingehen. Ein heftiger Luftanfall erschütterte den Kranken. Er rang nach Atem, krallte die Finger in das Deckbett und richtete sich mühsam auf, die Blicke nach der Küche gerichtet, in der er seine Frau vermutete. „Mutter“, stöhnte er. Er wollte wissen, wie sie über seinen Vorschlag dachte. Doch niemand antwortete. Die Bäuerin war nicht mehr in der Küche, sondern längst im Stalle mit der abendlichen Fütterung des Viehs beschäftigt. Der Kranke horchte angestrengt. Alles blieb still. Doch jetzt! Deutlich hörte er ein Pochen. Vom zweiten Fenster an der anderen Wand des Zimmers hinter seinem Rücken kam es her. Heftig erschrak er und zitterte. Und in fiebermürrer Angst, noch eindringlicher als das erste Mal, rief er: „Mutter!“ Dann sank er zurück. Es war ein Lindenweig gewesen, der, vom Sonnenwinde bewegt, an das Fenster geklopft hatte.

Nicht lange danach trat die Bäuerin in das Zimmer. Mit ihr kam der Arzt, der beim letzten Besuch dringend ein sofortiges

SPORT AM SONNTAG

Handballspiele

- Spielplatz Lohmühle 15 Uhr: Mühlenort 1 — Hofstentor 1 Ein mit Hochspannung erwartetes Spiel.
- Lohmühle 14 Uhr: Mühlenort 2 — Siems 2
- Spielplatz 16 Uhr: Hofstentor Sgd. — Schwartau Sgd.
- Spielplatz 15 Uhr: Borwerk 2 — Schwartau 2
- Spielplatz Borwerk: Borwerk Schüler — Schwartau Schüler

Telephonat erbeten hatte, wenn eine Verschlechterung eintreten sollte. Er untersuchte den Kranken und gab Anweisungen über den Gebrauch der Medikamente. „Streng befolgen, Frau Flothardt! Und nicht verzagen! Auf Wiedersehen!“ Bald darauf knatterte sein Motorrad davon, während die Bäuerin in stummem Ernste ihren großen und zahlreichen Pflichten nachging.

Am gleichen Tage an dem Flothardt zwischen Tod und Leben schwelte, war Nachbar Strehlke auf den Jahrmart in die Kreisstadt gefahren. Erst in später Abendstunde machte er sich auf den Heimweg. Auf den Mooren zur Linken der Straße standen die aufgerichteten Vorhauen wie kleine Häuschen oder lagen noch wie schwarze Ziegel zum Aufbauen bereit. Ein dichter Nebel stieg aus dem feuchten Erdbreich und kroch wie graues Schlangengezücht über die weite Fläche, deren Ferne in der schleichen, formlosen Hülle versank. Ueber die Straße wälzte sich „der böse Odem“ und stürzte in den Wald zur Rechten. „Moornebel frisst alles“, sagten die Bauern. Sie waren es seit undenklichen Zeiten gewöhnt. Ihre Vorfahren und sie.

Albert Strehlke dämmerte in lässigem Schlummer seinem Heimatdörfchen entgegen. Das Pferd wußte den Weg und trotzte ihn gemächlich entlang. Mit einem Male spigte es die Ohren! Ein Brummen wurde hörbar, ein schweres Rattern! Und plötzlich klirrte aus dem Nebel heraus etwas in knirschendem Aufschrei, als ob viel Eisen zusammenstürzte. Jäh erschreckt mit schraubendem Aufwiehern sprang das Pferd zur Seite, und, sich hoch aufbäumend, drängte es den Wagen rückwärts in den an dieser Stelle tief abfallenden Straßengraben.

Lenker und Mitsfahrer des schwerbeladenen Lastautos, das einen Aufschub erlitten hatte, eilten herbei und fanden das Pferd verstrickt in Geschirr und zerbrochener Wagenabteilung, zitternd vor Angst, Schaumflocken am Zaumzeug, neben seinem toten Herrn.

Haltet Disziplin!

Kauft nicht bei Firmen, die Eure Zeitung bekämpfen. Kauft bei allen, die auch im Lübecker Volksboten werben. Wer es nicht nötig hat, im Lübecker Volksboten zu inserieren, der hat auch Eure Groschen nicht nötig. Beruft Euch immer auf die Anzeigen im Lübecker Volksboten.

AmVicher Teil

Ruderregatta auf der Trabe bei Dänischburg am 11. und 12. Juni 1932

Zum Schutze der am Sonnabend, dem 11. und Sonntag, dem 12. Juni, von 14.00 bis 18.30 Uhr auf der Trabe von der Deershöfinsel bis Dänischburg stattfindenden Ruderregatta bestimmt das Polizeiamt:

Das Festhalten oder Festlegen von Fahrzeugen an den die Regattabahn bezeichnenden Böjen ist verboten.

Nach dem Start, der durch Hissen eines roten Regels beim Zielrichterhaus angezeigt wird, haben sämtliche Fahrzeuge die Regattabahn zu verlassen. Ausgehende Schiffe haben beim Passieren der Regattabahn die Anweisungen der mit der Aufsicht betrauten Hafenbeamten Folge zu leisten. Sie dürfen die Startlinie, die sich direkt unterhalb der Deershöfinsel befindet, nicht passieren, solange eine rote Flagge auf dem bei der Deershöfinsel befindlichen Ankerbock gezeigt wird.

Eingehende Schiffe dürfen am Sonnabend, dem 11. Juni in der Zeit von 14.15 bis 16.15 Uhr und von 16.55 bis 18.25 Uhr und am Sonntag, dem 12. Juni, in der Zeit von 14.15 bis 16.15 Uhr und von 16.55 bis 18.25 Uhr die Regattabahn nicht passieren. Die Regattabahn ist also für den Schiffsverkehr freigegeben am Sonnabend in der Zeit vor 14.15 Uhr, zwischen 16.15 und 16.55 Uhr und nach 18.25 Uhr; am Sonntag vor 14.15 Uhr, zwischen 16.15 und 16.55 Uhr und nach 18.25 Uhr. Die Schiffe haben sich oberhalb der Startlinie zu sammeln und dort festzumachen. Ausnahmen bestimmen die mit der Aufsicht betrauten Hafenbeamten.

Der Ankerbock ist am Sonntag von der Fähre Dänischburg bis zum Ziel auf die Deershöfinsel für den öffentlichen Verkehr gesperrt.

Auf dem rechten Uferufer zwischen Pfahl 21 und dem Ziel dürfen keine Fahrzeuge verladen oder verladen werden. In dem linken Ufer ist dies nur mit besonderer Genehmigung der Regattaverordnungsbeamten zulässig.

Den Anordnungen der Hafen- und Polizeibeamten ist unbedingt Folge zu leisten. Zuwiderhandlungen werden nach § 366, 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 10 Reichsmark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Lübeck, den 9. Juni 1932. Das Polizeiamt.

Am Sonntag, dem 12. Juni, von 13.15 bis 18 Uhr wird die öffentliche Halte der Postfahrzeuge zwischen der Wicklandstraße und der Straße über den St. Jürgen-Hafen gesperrt. Deswegen wird gesperrt der Fußweg unmittelbar am nächsten Ufer des St. Jürgen-Hafens von der Straße über den St. Jürgen-Hafen bis zur Dampfbahn. (25) Lübeck, d. 7. Juni 1932. Das Polizeiamt.

Ausschreibung

Der in der Reichshalle befindliche große Lagerhof ist zu vermieten. Schriftliche Angebote sind bei dem Polizeiamt bis zum 1. Juli 1932 einzureichen. (26)

Beschluß

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Arthur Heinrich Wülfertmann in Lübeck, Arminstraße 11d, wird nach erfolgter Schlussverteilung aufgehoben. (309) Lübeck, den 8. Juni 1932. Das Amtsgericht, Abteilung II.

Zahlung der Grund- und Aufwertungssteuer

Unter Bezugnahme auf die Verordnung des Lübeckischen Senats vom 7. Juni 1932 über die Zahlung der Grund- und Aufwertungssteuer werden die Termine für die Zahlung der weiteren Vorauszahlung im Juni 1932 auf die erste Vierteljahrsrate des Steuerjahres 1932 wie folgt festgesetzt:

- a) für die Grundstücke in der inneren Stadt und in der Vorstadt St. Jürgen auf den 10. Juni 1932,
- b) für die Grundstücke in der Vorstadt St. Lorenz auf den 15. Juni 1932,
- c) für die Grundstücke in der Vorstadt St. Gertrud, in den eingemeindeten Stadtteilen und in den Landgemeinden (ausschließlich für die Grundstücke der Landwirte und Berufsgärtner) auf den 20. Juni 1932.

Lübeck, den 9. Juni 1932. (304) Finanzamt Lübeck.

Nichtamtlicher Teil

Zur Erteilung von Empfangsbescheinigungen über Spar- und Giroeinzahlungen in Gemeinschaft mit einem zweiten Bevollmächtigten sind ermächtigt:

- Herr Hans Goedecke
 - Fräulein Erna Rohde
- Erlöschen sind die Vollmachten für:
- Herrn Otto Geertz
 - Herrn Walther Wulff
- Lübeck, den 4. Juni 1932.

Die Spar- und Anleihe-Kasse zu Lübeck

Kocher auf
Junker & Ruh
Die Gesandlung wird niedriger!
Heinr. Pagels

Vistra

Vistra-Modenschau

mit
Preisauschreiben
vom 13.-18. Juni

Einladung!

Zur Vistra-Modenschau (Erzeugnisse der J. G. Farben-Industrie) im 1. Stock unseres Hauses. Die Vorführung findet zweimal täglich statt. Vormittags von 11½-1 Uhr und nachmittags von 4-5½ Uhr. Besuchskarten - nur Sitzplätze - werden gegen Lösung eines Gutscheines zu 50 Pfg. an der Buchkasse im Parterre ausgegeben. Die Gutscheine werden bis zum 15. Juli in allen Abteilungen in Zahlung genommen.

KARSTADT

Tagung der Konsumvereine Die Macht des Internationalen Genossenschaftsbundes

Im weiteren Verlauf der Jahrestagung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Jena sprach das geschäftsführende Vorstandsmitglied Vollrath-Kleppig über internationale genossenschaftliche Angelegenheiten.

Der Internationale Genossenschaftsbund, so führte der Redner aus, ist eine Organisation von gewaltigem Ausmaß. Mit 65 Millionen Einzelmitgliedern und Angehörigen stellt er die imponierendste Organisation des gesamten Erdballs dar.

Mehr als 200 Millionen Erdbewohner können somit als unmittelbare und mittelbare Anhänger der internationalen Genossenschaftsbewegung gelten.

Die Finanzlage des Internationalen Genossenschaftsbundes hat sich durch die Pfundabwertung verschlechtert, da die Beiträge satzungsgemäß in Pfundwährung zu leisten waren. In der Frage des Verbotes der Nachtarbeit hat der französische Verband die Einberufung einer Konferenz der Bäckereibetriebsfachleute der Konsumgenossenschaften nahegelegt. Diese Konferenz soll die Wirkungen des Nachtarbeitsverbotes auf die Konsumgenossenschaftlichen Bäckereibetriebe in den einzelnen Ländern untersuchen. Der nächste internationale Genossenschaftskongress wird im nächsten Jahr voraussichtlich in London stattfinden.

Es folgte das Referat von Walter Hoff über „das Konsumgenossenschaftliche Fortbildungswesen“. Der Redner führte aus: Auch unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten dürfen die Konsumvereine

in ihrer Werbe- und Aufklärungsarbeit

nicht erlahmen. Besonders notwendig ist Aufklärung über die wirtschaftlichen Zusammenhänge und über das Wesen und die Aufgaben der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Im letzten Jahr konnten 461 Genossenschaften insgesamt 16 164 Werbeveranstaltungen abhalten, also 390 mehr als im vorhergehenden Jahr. In der Reichsverbandswoche, die mit einem Zuwachs von 43 000 Mitgliedern einen großen Erfolg brachte, wurde besonderes Gewicht auf die Hauswerbung gelegt.

Ueber die Pensionskasse

des Zentralverbandes berichtete Hugo Wästel. Die Mitgliederzahl verringerte sich 1931 von 34 345 auf 34 144. Mancher ältere Arbeiter und Angestellte, der in besseren Zeiten noch mit leichteren Arbeiten weiterbeschäftigt worden wäre, mußte die Einleitung des Rentenverfahrens hinnehmen. Nach dem Stand am Jahreschluß ergab sich eine gegen das Vorjahr um 900 000 auf rund 3 Millionen Mark erhöhte Rentensumme. Die Jahresrechnung zeigt Gesamteinnahmen von rund 12 Millionen Mark, davon 2,88 Millionen Zinsen. Die Gesamtausgaben betragen 4,56 Millionen, davon 2,57 Millionen Mark Kosten, 1,14 Millionen Beitragsrückzahlungen und 168 000 Mark Verwaltungskosten. Die Kassenrenten der Wertpapiere veranlaßten 676 000 Mark Abschreibungen. An 24 Vereinen wurden 9,92 Millionen Mark Hypothekendarlehen ausbezahlt. Das Vermögen von 42,08 Millionen ist mit 32,45 Millionen in Hypotheken, 6,67 Millionen in Wertpapieren, 1,03 Millionen in Kommunaldarlehen und 1,30 Millionen als Bankguthaben angelegt.

Schließlich gab Dr. Petersen ein ausschlusreiches Referat über die steuerliche und wirtschaftliche Auswirkung der Notverordnungen bei den Konsumgenossenschaften.

Zum Schluß wurden die Wahlen nach den Vorschlägen vorgenommen. An Stelle des ausscheidenden geschäftsführenden Vor-

standsmitgliedes August Rasch-Hamburg wurde der frühere badische Staatspräsident Dr. Adam Kemmle in den geschäftsführenden Vorstand entsandt. Der Vorsitzende des Zentralverbandes Heinrich Lorenz widmete dem aus dem Vorstande ausscheidenden Genossen August Rasch herzliche Dankesworte für seine jahrzehntelange Tätigkeit und charakterisierte ihn als einen praktischen Theoretiker und theoretischen Praktiker, der dem unvergeßlichen Heinrich Kaufmann in seinen besten Jahren geglichen habe.

Generalversammlung der GGG.

Im Anschluß an den Genossenschaftstag trat die Generalversammlung der GGG. zusammen, über deren Geschäftsergebnisse wir wiederholt berichtet haben.

Der Berichterstatter nahm Gelegenheit, u. a. die Behauptung der Konsumgenossenschaftsgegner zurückzuweisen, die GGG. bezöge ihre Produkte zum Schaden der deutschen Wirtschaft fast ausschließlich aus dem Ausland. Er machte u. a. darauf aufmerksam, daß die GGG. an der jährlichen Eiereinfuhr von 2327 Millionen Stück mit nur 54 Millionen Stück beteiligt sei. Das seien 2,3 Prozent. Die übrigen 97,7 Prozent würden vom privaten Handel eingeführt. Die GGG. gebe durchaus den inländischen Produkten den Vorzug, nur fände er bei Güte und Preiswürdigkeit eine Grenze.

Der Prozeß um den Tod des E.-Mannes Wittenburg

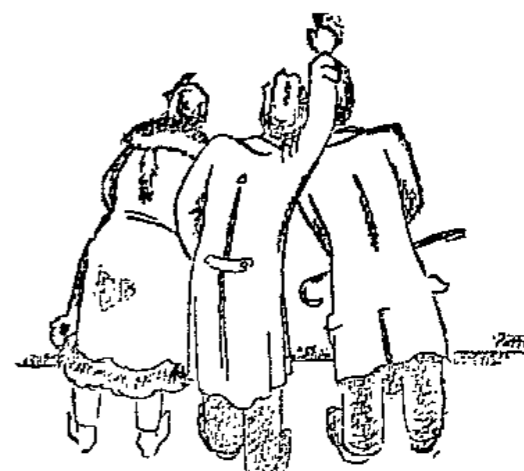
W Wittenburg, 10. Juni

Am Donnerstag wurde in dem vor dem hiesigen Schöffengericht stattfindenden Prozeß um den rätselhaften Tod des E.-Mannes Wittenburg aus Jarrentin mit der Vernehmung der Zeugen begonnen. Es soll bewiesen werden, daß der Kraftwagenführer Ulrogge tatsächlich den Tod verschuldet und damit sich der fahrlässigen Körperverletzung schuldig gemacht hat. Dieser Beweis ist nicht einfach. Der Handlungsgehilfe Walter Lübbe aus Jarrentin hat vermutet, daß drei Männer mit Fahrkräften, die aus Richtung der Unglücksstelle kamen, irgendwie mit dem Tode Wittenburgs in Zusammenhang ständen. Es ergibt sich aber, daß Lübbe für seine Vermutung irgendwelche stichhaltigen Gründe nicht hat, sondern daß er das Opfer der allgemeinen Mordpsychose geworden ist. Bei der Vernehmung des Gendarmeriekommissars Otto Rudolf ergibt sich zunächst, daß Messerstücke, wie man zuerst annahm, bei dem Toten nicht vorhanden waren. Es handelte sich vielmehr nur um Hautabschürfungen. Im weiteren Verlauf der Vernehmungen spielte auch eine Latte eine Rolle, die Parteifreunde Wittenburgs überbrachten und an der sich Blutspuren befinden sollten. Vom Landesgesundheitsamt wurde jedoch festgestellt, daß Blutspuren nicht an der Latte auffindbar waren.

Ein Gendarmeriekommissar aus Wittenburg betont, es habe sich bei den Ermittlungen auch nicht der geringste Anhalt dafür ergeben, daß an dem E.-Mann Wittenburg ein Verbrechen begangen worden sei.

An dem Auto des Kraftwagenführers Ulrogge — das wird nunmehr aufgerollt — sollen Blutspuren sich befunden haben. Es ist aber heute nur schwer zu ermitteln, wie die Blutspuren entstanden sind. Es gibt dafür mehrere Erklärungen. Sehr viel Zeit wird während dieses Prozesses dazu verwandt, festzustellen,

Wie wird das Wetter am Sonnabend?



Fraglich

Zunächst mäßige, später auffrischende südöstliche bis südwestliche Winde, wolfig, trocken, schnell ansteigende Temperaturen.

Das Hochdruckgebiet, welches gestern über Frankreich lag, dehnt sich allmählich nach Nordosten aus, während sich das über Finnland liegende Tief auffüllt. So wird Nordwestdeutschland bald aus der kühlen Nordwestströmung heraus und in eine wärmere südliche Strömung gelangen.

wann Ulrogge mit seinem Kraftwagen die Unglücksstelle passiert hat. In der Nachmittagsverhandlung wurde u. a. ein Brief besprochen, der der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Sildebrandt von Wittenburg kurz vor dessen Tode erhalten haben will und der eine Mordandrohung gegen Wittenburg enthalten habe.

Dieser Brief, von dem Sildebrandt in seiner Presse-Mitteilung machte, war auf Anfordern der Staatsanwaltschaft nicht auffindbar.

Staatsanwalt Beusch erklärte während der Nachmittagsverhandlung, er könne als wahr unterstellen und es entspreche auch wohl den Tatsachen, daß der Reichstagsabgeordnete Sildebrandt tatsächlich diesen Brief erhalten habe. Die Verhandlung soll am Freitag zu Ende geführt werden.

Sozialistenheke im Strelitzschen

Das Meineidverfahren gegen den Genossen Dr. Foth

Neustrelitz, 10. Juni.

Die rechtsgerichtete sch.-Korrespondenz meldet: Wie berichtet, ist gegen den sozialdemokratischen Landrat, Landtagsabgeordneten Dr. Foth, die Voruntersuchung wegen eines Meineidstrafverfahrens eröffnet worden, worauf auf Antrag des Oberstaatsanwalts die Imunität Dr. Foths vom Landtag aufgehoben worden ist. Wie über die näheren Einzelheiten des Strafverfahrens bekannt wird, steht Dr. Foth auf Grund einer Strafanzeige im Verdacht, in dem bekannten Jakobowski-Rogens-Mord-Prozeß einen Meineid geleistet zu haben. Er hatte am 15. Februar 1926, 7 1/2 Uhr morgens, auf dem Hofe der Strafanstalt in Strelitz der Hinrichtung des russischen Kriegsgefangenen Josef Jakobowski beigewohnt. Später, als die Affäre in dem Rogens-Mordprozeß erneut vor dem Neustrelitzer Schwurgericht aufgerollt wurde, hatte Dr. Foth Aussagen über diese Hinrichtung gemacht, die nach der Strafanzeige der Wahrheit nicht entsprechen haben sollen. — Landrat Dr. Foth hat die Meckl.-Strelitzer Staatsregierung um sofortige Beurteilung bis zur Klärung dieser Angelegenheit ersucht. Dieser Antrag ist jedoch vom Staatsministerium abgelehnt worden.

Schöne weiße Zähne

Schon nach einmalig. Nutzen mit der herrl. erfrisch. lächelnden „Chlorodont-Zahnpaste“, schreibt uns ein Käufer. Tube 50 Pf. und 80 Pf.

Hamburger Rundstücke

Episode aus der Kindheit

Von Herm. Claudius

Ich kann mich seiner noch deutlich erinnern: Peter Arp mit der roten Nase auf der Stupnase. Er trug frühmorgens für den Bäcker Sellchopp die Rundstücke aus. Ich hatte das nicht nötig. So wenig mein alter Vater durch mühselige Botengänge verdienen mochte, niemals war das Wort gefallen, daß der älteste Junge hinzuverdienen sollte. Und ich war auch sogar etwas stolz darauf. Aber Peter Arp mußte soviel Wunderbares von seinen Morgengängen zu erzählen! Wir saßen im Abendschummern hinter der großen Holzplanke am Ende unserer Terrasse in jenem Grenzgraben, der dort vom Käferweg her in krausen Windungen Hamburg und Preußen voneinander schieb. Und Peter Arp verteilte. Er sah uns dabei nicht an, sondern hielt den Kopf weit in den Nacken gelegt und blinzelte in die Ferne, als ob seine Geschichten dort anspaziert kämen. Wir vier, fünf Sings aber ließen kein Auge von ihm. Wir hockten eng beieinander. Und wenn die Geschichte am gruseligsten wurde, durchschauerte es uns alle miteinander. Genug — mich packte die unbändige Lust, auch zu erleben. Und eines guten Morgens wünschte ich vor Tau und Tag aus der Tür und schloß mich Peter Arp zum Brot austragen an.

Es mag gegen Ende September gewesen sein. Der Himmel lag grau über den grauen Häusern. Alle Fenster waren noch blind. Nur hier und dort ein seltenes Licht, das geheimnisvoll leuchtete. Die Terrasse widerhallte von unseren kurzen Schritten. Haus Nr. 3 war das Licht heller. Die Türlocke gelbte hart in die Morgenstille. Wir standen vor der Sonbank in dem engen Brotladen. Es duftete nach frischem Brot, daß mir das Wasser im Munde zusammenrann. Bäcker Sellchopp trat durch die Hintertür. Groß und breit stand er da. Sein mächtiger Oberkörper war nackt. Die blaue Hose hielt er mit einem Lederrücken an die Hüften geschnürt. Einen Augenblick glaste er uns aus grauen müden Augen an, dann brumnte er etwas Unverständliches in seinen überhängenden Bart und zählte mit plumpen Fingern die Rundstücke in einen leeren Korb, den Peter Arp in seinen vom Bord genommen und auf die Sonbank gestellt hatte. Ich sah, wie Peter Arp eifrig mitzählte. Und richtig: am Schluß war es ein Rundstück zu wenig — sagte Peter Arp wenigstens und ließ nicht locker, bis Vater Sellchopp ihm knurrend noch ein Rundstück in den Korb warf.

Draußen auf dem Flur brach Peter Arp es sofort auseinander und reichte mir grinsend die Hälfte. Ich kam mir leibhaftig wie ein Verbrecher vor. Aber der Duft stieg mir so lieblich in die Nase, daß ich hineinbiß. „Das ist doch Betrug“ — sagte ich draußen. „Zu Hause krieg ich keins“, antwortete Peter Arp und war schon halb über das Pflaster nach Haus Nummer acht. Die Tür fiel schnell hinter ihm zu. Ich blieb draußen zurück. Der Himmel über den Dächern war jetzt bunt geworden. Eine langgestreckte Wolke sah aus wie ein Angeheuer mit rotem Bauch und schwarzem Rücken. Jetzt öffnete er das Maul, als wollte es die aufgehende Sonne gleich wieder verschlingen. Da war Peter Arp wieder da, und ich hatte hurtig meinen linken Arm in seinen Korb und half mit tragen. So kam ich hausein, hausaus, treppauf, treppab. Gespenshaft leuchteten die weißen Brotbeutel. Hier und dort mußte Peter Arp weden. Er trommelte so lange gegen die Tür, bis jemand von drinnen Antwort gab. Es war immer eine ärgerliche Antwort. „Nacht nie“, sagte Peter Arp, „die am meisten schimpfen, geben das beste Trinkgeld.“ Als wir aus dem Hause Nummer 9 herauskamen, teilte ein großer, ungeschlachter Kerl die Fiesentreibe daher. Der Hut war eingeeult und sah ihm schief auf dem Kopf. Die rechte Schulter und der rechte Ärmel hatten irgendwo eine weiße Kalkwand gestreift. „Der dünne Dullbart“, sagte Peter Arp und lief mit seinem Korb gegen ihn an. Dullbart, der immer betrunkene Tischlermeister von Haus Nummer 11 — er war es wirklich — blieb stehen, wollte sich nach dem Anrempel umsehen. Schwankte und sackte wie ein Klotz in den Rinnstein. Peter Arp nahm den weggetudelten Hut auf und wippte ihn lachend auf den eisernen Stiefel, der vor Haus Nummer 5 die Schusterei von Jan Jessen anzeigte.

Nun mußten wir über die Einsbütteler Chaussee nach der Millionenterrasse. Die Häuserreihe war nicht lang, aber vier Stockwerke hoch und alles Kunden. Als lüfter Junge war ich hier einmal von einem großen Röter gebissen worden. Seitdem hatte die Millionenterrasse etwas Schreckhaftes für mich. Jedenfalls blieb ich unten vorm Hauseingang stehen, drei Stufen hoch, und sah durch das hohe Eisengitter in den Cohnschen Park hinunter. Hier waren die Eichen und Kistern noch schön grün, während die Straßenlinden schon gelb zu werden angingen. Und hinter den Eichen und Kistern und bunten Ahornbäumen war unser Obstgarten. Cohns waren meistens verreis. Und der alte Ruffner nicht wachsam genug. Oder er dachte: laß sie man! Also kletterten wir abends heimlich über und stopften uns schnell die Taschen voll Fallobst. Daß genug Fallobst da war, dafür sorgten wir höchstgeheimlich selbst. Ich hatte das Randover bis-

her nur einmal mitgemacht und hatte auch nur einen Apfel ergattert. Und als ich hineinbiß, war er sauer gewesen.

Das Eisengitter kam mir wie ein Gefängnisgitter vor. Als ich Peter Arp das einmal sagte, sah er mich mit ernsten, ja, bitteren Augen an und meinte: „Unser Gefängnis; darum müssen wir auch überflattern.“

Hinter mir klappte die Tür. Peter Arp war wieder da. Und nun half es nicht, ich mußte mitlaufen, die letzten Kunden zu bedienen.

Als wir wieder über die Chaussee zurückwollten, kam vom Seufshof her ein lautes Lärmen mit vielem Ha! und Ho! Und ehe wir's uns noch recht versehen, staken wir mit unserm großen Brotkorb mitten in der Ochsenherde, die von den Ochsentreibern nach der Rinderhalle auf dem Heiligengeistfeld getrieben wurde. Die Tiere waren aufgeregter und schnoben. Mich ergriff eine große Angst. Aber Peter Arp zog mich heil hindurch. Im allerletzten Augenblick nur rannte ein großer Ochse gegen unsern Korb, daß die letzten Rundstücke herausflogen und im Dreck lagen.

Das waren gerade die Rundstücke für die Spätaufsteher in unserer Terrasse. Was nun? Wir zogen zu Bäcker Sellchopp zurück. Und ehe ich wußte, was los war, hörte ich Peter Arp dem Bäckermeister ein lang und zwei breit eine vollkommene Geschichte von einem Brotdieb erzählen, der uns von Haus zu Haus heimlich nachgestellt habe, dem wir aber immer entwischt wären, bis er zuallererst uns doch den Korb von hinten weggerissen hätte. Aber Rundstücke hätte er trotzdem nicht bekommen. Denn er, Peter Arp, habe den Korb schnell umgekehrt. Und alle Rundstücke seien in den Matsch gerollt. Bäcker Sellchopp stand groß hinter seiner Sonbank, den mächtigen nackten Oberkörper zurückgelehnt gegen die Bordwand. Der Lederrücken schnürte wieder die blaue Hose.

Mit seinen großen grauen Augen sah er meinen Freund an. Als ich aber meinte, er würde den Lügner entlarven und ihm eine herunterhauen — denn er zog seine Arme langsam gegen die Hüften — da geschah es, daß Bäcker Sellchopp sich vorbeugte und laut zu lachen anfing, derart zu lachen und zu prusten, daß ihm der Korb schnel stohwippte und ihm die Feiste seines Mantels über den Lederrücken quoll.

Ich stand sprachlos. Aber Peter Arp lachte mit, lachte noch lauter als der Bäcker selber. Und keiner von beiden merkte, daß ich ohne Lachen dabeistand.

Danach warf Bäcker Sellchopp die Rundstücke, die sein tapferer Aueträger verlangte, ohne ein weiteres Wort in den Korb.

Es war wieder eins übrig. Aber diesmal steckte es Peter Arp allein in die Tasche.

